

DIE BESPRECHUNG

Rezensionsdienst – Bücher, CDs, CD-ROMs, DVDs unter die Lupe genommen

Der Herausgeber und Chefredakteur spricht

Beinahe hätte ich es übersehen: vor 30 Jahren erschien mit vier Ausgaben im Laufe des Jahres 1994 die Vorgängerzeitschrift „Jubi-Rezensio“. Unter dem jetzigen Titel



„Die Besprechung“ gibt es die Zeitschrift seit 2006 als digitale Ausgabe und ab 2013 in Farbe. Seither ist jedes Jahr mindestens eine Ausgabe erschienen – und falls nicht, wurde diese im Folgejahr nachgeholt. Interessant wäre es nachzuzählen, wie viele Rezensionen bisher veröffentlicht wurden.

Diesmal haben wir jedenfalls die 40er Marke wieder geknackt, wobei es eine kleine Neuerung gibt: aufgenommen wurden auch Berichte über Buchvorstellungen oder von Lesungen aus Büchern. Ich hoffe, dass auch diese Texte auf das gleiche Interesse stoßen wie die richtigen Besprechungen.

Ansonsten hat sich mein Alltag – beruflich und privat – wieder eingependelt, abgesehen von Blutdruck- und Kreislaufproblemen im September aufgrund eines kurzfristig vorschnell übernommenen zusätzlichen journalistischen Arbeitsfeldes. Das habe ich dann wieder rückgängig gemacht, seither passen die Werte wieder. Die Lehre daraus aber: sich ab und zu die eine oder andere kürzere oder längere Auszeit gönnen.

Auf vielfachen Wunsch gibt es „Die Besprechung“ diesmal schon zeitig vor Weihnachten, da ja das eine oder andere Buch als Weihnachtsgeschenk geeignet sein kann. Daher eine noch besinnliche Rest-Adventszeit, ein frohes Weihnachtsfest und alles Gute für das Jahr 2025.

Markus Bauer

Geschichte



Martina Wagner: Vom Hochmeister zum Direktorium. Die Veränderungen der Binnenstruktur des Deutschen Ordens im 16. und 17. Jahrhundert. Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens Band 92. Weimar 2023. Verlagsgruppe arts + science. ISBN 978-3-89739-980-8. 264 Seiten. 38,- Euro

Seit der Gründung des Deutschen Ordens 1190 im „Heiligen Land“ sind mehr als 800 Jahre vergangen. Dazwischen liegt der eigene Staat 1230-1525. Später von Napoleon und Hitler vertrieben und enteignet, wahrte der Orden seine Kontinuität in Lana/Südtirol. Heute wirkt er in Österreich, Deutschland, Italien, Slowenien, Tschechien, Slowakei und Belgien in Seelsorge, Caritas und Jugendziehung. Hochmeistersitz ist Wien, deutsches Priorat im bayerischen Weyarn. Es ist zuständig für die Priester und Familiaren. Das Mutterhaus der Schwestern steht in Passau. Das Deutsch-Ordens-Seniorenhaus in Erfurt ist derzeit die größte Einrichtung der Altenhilfe in Thüringen.

Das folgenreichste Ereignis war der Verlust des Ordenslandes mit Marienburg und Königsberg. Das geschah 1525

mit dem Übertritt des Hochmeisters Albrecht von Brandenburg und seinen meisten Komturen 1525 zum Protestantismus. Er wurde Herzog von Preußen. Vom restlichen Orden musste eine Lösung für die schwierigen Probleme gefunden werden. Diese komplizierte Situation und die Strukturveränderungen im darauf folgenden Jahrhundert erklärt Martina Wagner in ihrer von dem Ordenshistoriker Professor Udo Arnold betreuten Dissertation.

Bei Papst und Kaiser, den beiden Oberhäuptern der Christenheit, musste man sich für das Verhalten Brandenburgs entschuldigen, vor allem aber einen neuen Hochmeister wählen. Innerhalb und außerhalb gab es erbitterte Machtkämpfe um Preußen. Der Reichstag in Augsburg 1530 brachte eine Lösung, wurde ein Meilenstein in der Ordensgeschichte. Kaiser Karl V. verlieh am 26. Juni die Regalien an den Komtur von Frankfurt Walter von Cronberg als Administrator des Hochmeistertums in Preußen. Die längere, aus dem Mittelalter überkommene Zeremonie, hat der Bischof von Hildesheim Valentin von Tetteleben protokolliert, irrtümlich schrieb er Hoffmeister. Ort war Augsburgs Weinmarkt. Neben der geschmückten Bühne war ein kleines Häuschen zum Anlegen der zeremoniellen Kleider aufgebaut. Karl trug die kaiserliche Krone und begab sich mit den Kurfürsten, die die Reichsinsignien trugen, auf die Bühne. Cronberg ritt mit den Landkomturen dreimal um die kaiserliche Bühne, dann knieten sie vor dem Kaiser nieder, der eine Bibel in der Hand hatte, auf der von Cronberg seinen Eid leistete. Cronberg wurde als weltlicher und geistlicher Fürst belehnt. Wie der Bischof festhielt, war die doppelte Belehnung eine besondere Auszeichnung. Außerdem war noch nie ein Hochmeister vom Kaiser persönlich belehnt worden.

Am 17. Juli bestätigte der Kaiser von Cronberg schriftlich alle Privilegien, Freiheiten und Besitzungen des Ordens, der auch ein Versorgungsinstitut für den deutschen Hochadel blieb. Am 26. Juli

Leserstimmen – Feedback 2024

„Herzlichen Dank für diese großartigen Infos. Ich muss Sie bewundern, schließlich weiß ich zu gut, was alles daran hängt. Ich versuche durchzusteigen.“

Christoph Lickleder

belehnte er den livländischen Meister Wolter von Plettenberg als Reichsfürst. Damit war der große Meilenstein gelegt, der Orden war von allen Seiten abgesichert.

Wagner nennt nur den Namen des Protokollanten des gesamten Reichstagsverlaufs. Man weiß aber mehr. Valentin von Teteleben (Teutleben?) stammte aus der Gegend von Meißen und wurde Domherr von Mainz, Magdeburg und Hildesheim, wo ihn das Domkapitel 1537 einstimmig zum Bischof wählte. Er hatte gegen die sich ausbreitende Reformation und die Finanzschwäche des Bistums anzukämpfen. Gegen Machtansprüche des Herzogs von Braunschweig reiste er nach Rom. Der Papst gab ihm recht, nicht aber der Kaiser, der sich von Rom nicht in weltliche Angelegenheiten hineinreden ließ. 1548 mussten sich die Hildesheimer, die inzwischen katholische Predigten verboten hatten, Karl V. unterwerfen. Von Teteleben starb in Mainz und wurde im Barfüßerkloster bestattet.

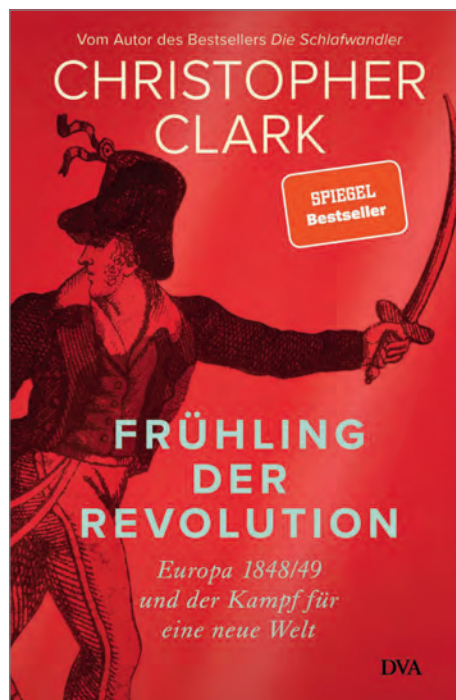
In einem Fazit hält Wagner durch die Einführung des Administrator-Titels nochmals den großen Einschnitt in die Struktur des Ordens fest und erwähnt die jahrhundertelangen vergeblichen Bemühungen, das Ordensland Preußen wieder zu erlangen. Der Kaiser drohte dem Brandenburger mit der Reichsacht, der Orden schloss sich enger an das habsburgische Kaiserhaus als Schutzmacht an, das auch den Hochmeister stellte. Durch den Augsburger Religionsfrieden kam es auch im Orden zur Bikonfessionalität. Die Nähe zu Habsburg zog den Orden mit eigenen Truppen in den Dreißigjährigen Krieg und entsprechenden Verwüstungen von Ordensbesitz.

Gegen Ende des Buches, das am Beispiel des Ordens auch europäische Geschichte in einer Umbruchzeit zeigt, geht es um den „Immerwährenden Reichstag“ in Regensburg. Der Hochmeister hatte als Reichsstand den Rang vor den

Bischöfen und nach den Erzbischöfen, der Deutschmeister vor dem Johannitermeister in Deutschland.

Vermisst wird bei Wagner ein eigenes Kapitel zum Hochmeistersitz in Mergentheim von 1527-1809. Es entwickelten sich neue Hierarchien wie Statthalter, Hofrat, Koadjutor und Direktorium. Heute befinden sich im Hochmeisterschloss Ausstellungen zur Ordensgeschichte.

Norbert Matern



Christopher Clark: Frühling der Revolution. Europa 1848/49 und der Kampf für eine neue Welt. München 2023. Deutsche Verlags-Anstalt. ISBN 978-3-421-04829-5. 1164 Seiten. 48 Euro. Auch als Hörbuch. ISBN 978-3-7424-2913-1. 38h 49min. 4 CDs. 48,- Euro

Im Jahr 2023 erschienen zum 175. Jahrestag der Revolution 1848 sehr viele Bücher. Die meisten auf Deutsch erschienen beschreiben die Ereignisse dieses geschichtsträchtigen Jahres in Deutschland und in Österreich, also im Gebiet des Deutschen Bundes. Einige spüren den Verbindungen zu Frankreich nach. Aber aus dieser reichen Auswahl an Literatur sticht ein Buch hervor: Christopher Clark: Frühling der Revolution. Europa 1848/49 und der Kampf für eine neue Welt.

Nachdem ich schon sein 2012 erschienen Buch zum Ersten Weltkrieg

„Die Schlafwandler“ mit Interesse und Genuss gelesen hatte, war ich gespannt auf dieses Werk. Wieder ein gewichtiger Wälzer von 1164 Seiten. Und ich wurde nicht enttäuscht.

Das Buch weitet den Blick auf das gesamte Panorama dieser Zeit - sowohl räumlich wie zeitlich. Denn die Ereignisse von 1848 begannen nicht in diesem Jahr, sondern haben ihre Wurzeln ganz wesentlich in den napoleonischen Kriegen und der Zeit danach. Und so wie in diesen Kriegen Europa erschüttert und neu gestaltet wurde, so ist die Revolution von 1848 ein gesamt-europäisches Ereignis. Es war spannend zu lesen, welche Rolle die nationalen Unabhängigkeitsbestrebungen der Völker bei der Forderung des Bürgertums nach Verfassungen spielten. Wie slawische und rumänische Gruppen gegen die Hegemonieansprüche der Ungarn, Polen oder Deutschen aufstanden. Wie auf der italienischen Halbinsel die Interessen Spaniens, Englands und des aufstrebenden Bürgertums eine explosive Mischung bildeten.

Dabei hat Clark aber auch immer die weiteren Folgen im Blick. So zitiert er den tschechischen Historiker Palacký, der vom Frankfurter Vorparlament als Vertreter Böhmens eingeladen wurde:

„Die Patrioten der kleinen Nationen sollten um jeden Preis vor der vollen nationalen Unabhängigkeit zurückschrecken, denn ein in winzige nationale Republiken aufgeteiltes Österreich würde nur eine willkommene Grundlage einer russischen Universalmonarchie bieten.“ Eine Aussage von erschreckender Aktualität angesichts des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine, die übrigens damals zwischen Österreich und Russland geteilt war.

Clark beleuchtet aber auch neben den wohlbekannten nationalistischen Bestrebungen der Zeit andere Wurzeln der Revolution. Ein eigenes Kapitel ist der Emanzipation in der Tradition der Aufklärung gewidmet. Es beginnt da mit einem Zitat von Heinrich Heine 1828: „Was aber ist die große Aufgabe unsere Zeit? Es ist die Emanzipation. Nicht bloß die der Irländer, Griechen, Frankfurter Juden, westindischer Schwarzen und dergleichen gedrückten Volkes, sondern es ist die Emanzipation der ganzen Welt, absonderlich Europas...“ Und dann folgt

ein Kapitel, in dem die Vielschichtigkeit des Kampfes verklavter Völker und ihrer Anwälte, der Frauen und der Juden dargestellt wird. Dies weitet auch wieder den Blick auf die Gegenwart, in der es immer noch um Emanzipation geht.

Manche Kritiker haben Clark vorgeworfen, er habe zu viele Anekdoten erzählt und die Fakten unter „ausufernden und zerfaserten Textmassen begraben.“ Er habe letztlich keine Antwort auf die Frage gegeben, warum 1848 so viele Umsturzprozesse gleichzeitig stattfanden und ob sie letztlich als geglückt zu bezeichnen sind. Aber wer einfache Antworten erwartet, sollte dieses Buch nicht lesen.

Wer es aufnahmebereit liest, wird diese Antworten in seinem eigenen, von dem Buch angeregten Denken finden. Das Buch macht Arbeit. Aber die gewonnene Erkenntnis lohnt diese Arbeit.

Heinrich Schroeter



Rainer Bendel (Hrsg.): (Erz-)Bistum Breslau 1821-2021. Aus einem werden viele. Münster 2024. LIT Verlag. ISBN 978-3-643-15540-5. 119 Seiten. 14,90 Euro

Als Band 20 der Reihe „Vertriebene-Integration-Verständigung“ erschienen mit finanzieller Unterstützung der Deutschen Bischofskonferenz vier Vorträge, die auf einer Tagung des Historisch-Politischen Arbeitskreises im Heimatwerk schlesischer Katholiken 2023 zur zweihundertjährigen Geschichte des (Erz-)

Bistums Breslau gehalten wurden. Neben den beiden deutschen Autoren sorgten die zwei polnischen Referenten dafür, dass die polnische Forschung stark berücksichtigt werden konnte. Dazu zählen die Veröffentlichungen des Direktors des ermländischen Bistumsarchivs in Allenstein/Olsztyn, Professor Andrzej Kopiczko, wie aus der reichen Bibliographie hervorgeht.

Wie Professor Piotr Gorecki aus Opateln/Opole darlegt, war der ermländische Bischof Josef von Hohenzollern quasi als Geburtshelfer von Rom damit beauftragt worden, die Umsetzung der Bulle „De salute animarum“ von 1821 zur Reorganisation der katholischen Kirche in Preußen mit stark erweiterten Grenzen für das Bistum Breslau zu gewährleisten. Das dauerte immerhin zehn Jahre. Erst 1831 trat das Domkapitel von Breslau zusammen, gesprochen wurde Deutsch, Polnisch und Tschechisch. Das Bistum war exemt, d.h. direkt Rom unterstellt.

Professor Michael Hirschfeld (Vechta) schlägt den Bogen von Breslau nach Berlin mit den erheblichen schlesischen Einflüssen im Berliner Katholizismus. Und wieder geht es auch um das Ermland. Der Oberschlesier Maximilian Kaller übernahm, bevor er nach Pütz und Frauenburg ging, mit St. Michael die größte Pfarrei. Die Breslauer Fürstbischöfe waren stolz auf ihre Pastoral in der Reichshauptstadt. Kardinal Bertram sorgte dafür, dass einer seiner Geistlichen Weihbischof in Berlin wurde, ein anderer wurde Regens des neuen Priesterseminars. Aus Breslau floss viel Geld an die Spree. Die Berliner Kathedrale wurde Schlesiens Landespatronin, der heiligen Hedwig geweiht.

Der emeritierte Bischof von Gleiwitz Jan Kopiczek erklärt, wie Breslau durch die Gründung neuer Bistümer beschnitten wurde: Aus einem wurden viele. In Konfrontation mit dem kommunistischen Staat entstanden nach 1972 Opateln, Grünberg, Gleiwitz, Liegnitz und Schweidnitz. Sie blieben aber bei der Metropole Breslau. Kopiczek benutzt übrigens die deutschen Namen, verschweigt aber, dass es nicht nur um die Seelsorge ging. Polen verdoppelte nach 1972 die Zahl seiner Diözesen, hatte also in der Weltkirche mehr Einfluss als die Deutschen, was sich natürlich auch in Rom auswirkte.

Der aus Jena stammende Kirchenhistoriker Clemens Brodkorb widmet sich dem bei der DDR gebliebenen Restschlesien, dem kleinsten deutschen Bistum Görlitz.

Leider sind die Karten und Dokumente nur mit der Lupe lesbar. Es fehlen Hinweise auf die Autoren.

Norbert Matern



Uwe Wittstock: Marseille 1940. Die große Flucht der Literatur. München 2024. C.H. Beck Verlag. ISBN 978-3-406-81490-7. 351 Seiten. 26,- Euro

Am 14. Mai 1941 waren allein in Paris mehr als 3500 Juden - selbst Kinder - von der Gestapo verhaftet und in Auschwitz umgebracht worden. Das für sie errichtete Denkmal wurde im Mai 2024 geschändet. Ab 1942 wurden in einer Kooperation von SS, französischer Polizei und der Regierung in Vichy 75.000 französische und ausländische Juden an die Nazis ausgeliefert und ermordet.

Viele der im Februar 1933 Hals über Kopf aus Berlin nach Frankreich geflohenen deutschen jüdischen Schriftsteller und Hitlergegner hatten das vorausgesehen. So setzte ab Sommer 1940 nach der deutschen Besetzung eines Teils von Frankreich erneut eine große Fluchtwelle, diesmal nach Marseille, ein. Dort - so glaubte man irrtümlich - würden noch Schiffe nach Übersee

fahren. So blieb nur die weitere Flucht nach Spanien und Portugal in der Hoffnung, dort auf ein Schiff nach Amerika zu kommen. Dazu brauchte man ein französisches Ausreisevisum und Transitvisa für Madrid und Lissabon. Es war, so Wittstock, ein Massenaufbruch von schwer vorstellbarem Ausmaß.

Nach seinem Bestseller „Februar 1933“ über die Flucht jüdischer Schriftsteller aus Deutschland geht es nun um die große Flucht deutscher Literatur von 1940 bis 1942 aus Europa. Teils in den 120 französischen Internierungslagern oder in Dachzimmerchen in Marseille saßen unter Tausenden von Emigranten Hannah Arendt, Heinrich und Golo Mann, Walter Benjamin, Anton Kantorowicz, Anna Seghers mit zwei Kindern, Walter Mehring, Alfred Döblin, Eugen Feuchtwanger und Franz Werfel mit Alma Mahler fest. Sie alle hatten ein Ziel: Möglichst schnell heraus aus Frankreich, aus Europa. Einer ihrer Helfer ist der amerikanische Journalist Varian Frey, der auch mit Unterstützung von Eleonore Roosevelt, der Frau des US-Präsidenten, und seinem „Emergency Rescue Committee“ mindestens zweihundert Gefährdete illegal ins sichere Ausland rettet. Über die dramatischen Versuche und Erfolge gegen den Widerstand selbst amerikanischer Behörden schreibt Wittstock in kurzen ebenso bedrückenden wie hinreißenden Kapiteln.

Wohl die meisten über das ganze Buch verteilten Berichte gelten Franz Werfel (1890-1945) und seiner Frau Alma Mahler-Werfel (1879-1964). Entgegen dem Photo zitiert ihn Wittstock „als etwas lautstarken Unterhalter, klein, korpulent, immerzu schwitzend und immer etwas verlottert gekleidet“. Er war Jude, ging in keine Synagoge, suchte aber Halt im Religiösen. Sein Buch über den Genozid an den Armeniern „Die vierzig Tage des Musa Dagh“ hatte ihn berühmt und reich gemacht.

Ob er auch ein politisches Gespür hatte oder nur Opportunist war? Wie Wittstock schreibt, konnte Werfel 1933 nicht schnell genug ein schriftliches Bekenntnis zu Hitler abgeben, wurde aber nur acht Wochen danach aus der Preußischen Akademie der Künste ausgeschlossen. In Österreich schrieb er eine

Laudatio auf Kanzler Kurt Schuschnigg, mit dessen durch einen Autounfall getöteter Frau Alma er befreundet gewesen war. Schuschnigg verliebte sich in Almas Tochter Anna und folgte ihr sogar auf einer Reise nach Italien. Wittstock verdammt Schuschnigg in Grund und Boden: „Er regierte mit diktatorischer Machtfülle, stellte Parlament und Verfassungsgericht kalt und führte die Todesstrafe ein. Nur um seine eigene Machtfülle zu verteidigen, versuchte er Österreich gegen die Begehrlichkeiten Hitlers zu verteidigen.“

Ihr panischer Versuch, den vorrückenden Deutschen zu entkommen, wird für das Ehepaar Werfel zur Odyssee, auf der sie nach einem Weinkrampf, Taxi ohne Scheinwerfer nachts bei strömendem Regen in erbärmlichen Zustand ungeplant nach Lourdes gelangen. „Werfel der Jude mit einem Faible für alles Katholische“ kauft alle Traktate, die über Bernadette berichten. Täglich gehen Alma und er zur Grotte, wo Maria um Hilfe gebeten (nicht „angebetet“) wird. Bei der wirren Flucht ohne Passierschein, auf den sie lange warten müssen, werden sie zu Gefangenen der Bürokratie. Bevor die Werfels im August 1940 zurück nach Marseille reisen, verspricht Franz nach geglückter Flucht in die USA, einen Roman über Bernadette zu schreiben.

Fry persönlich bringt eine kleine Gruppe mit Werfels, Heinrich und Golo Mann am 12. September 1940 mit dem Zug an die spanische Grenze. Von dort geht es acht Kilometer zu Fuß über die Pyrenäen. Der herzkranke, übergewichtige Werfel wird von Alma angetrieben. Schließlich hängt quer über der Straße eine Eisenkette, die Frankreich von Spanien teilt. Die Flüchtlinge klettern darüber. Von Lissabon aus geht es im Oktober 1940 mit dem griechischen Dampfer Nea Hellas nach New York. Dort schreibt Franz Werfel in fünf Monaten „Das Lied der Bernadette“. Es wird zum Welterfolg. Mit nur 54 Jahren stirbt Werfel in Kalifornien an einem Herzinfarkt. Anna Mahler-Werfel bleibt in Amerika als Mittelpunkt großer kultureller Gesellschaften.

Wittstocks Buch ist auch ein Beispiel dafür, wie Franzosen Deutschen hal-

fen, als manche noch von der Erbfeindschaft sprachen

Norbert Matern



Michael Grüttner: Talar und Hakenkreuz. Die Universitäten im Dritten Reich. München 2024. C.H. Beck Verlag. ISBN 978 3 406 81342 9. 704 Seiten. 44,- Euro

Seit seiner Habilitationsschrift „Studenten im Dritten Reich“ 1994 hat sich der Professor an der TU Berlin und zeitweise Gastprofessor in Berkeley, Michael Grüttner, mit der Wissenschaftspolitik der Nationalsozialisten beschäftigt. Höhepunkt ist wohl sein neues umfangreiches Werk über die Universitäten im Dritten Reich, das auch angesichts seines 52 Seiten umfassenden Quellen- und Literaturverzeichnisses vermutlich als erste Gesamtdarstellung ein Standardwerk bleiben wird. Finanziert wurde es mit Hilfe eines Stipendiums der Gerda Henkel Stiftung und der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Es geht um die damals 23 Universitäten im Deutschen Reich und nicht viel kürzer, aber weniger Berücksichtigung in den Tabellen, um Wien, Innsbruck, Graz und Prag. Es fehlt die Staatliche Theologische Akademie mit Universitätsrang im ostpreußischen Braunsberg. Erwähnt aber werden deren Professoren Barion, Eschweiler und Lortz, die einen Brückenschlag zwischen Nationalsozia-

lismus und Christentum versuchten und dafür vom Vatikan gemäßregelt wurden.

Die einzelnen Hochschulen werden von Grüttner nicht in geschlossenen Kapiteln behandelt, sondern in den jeweiligen sechs Sachgebieten berücksichtigt: Die Universitäten vor der nationalsozialistischen Machtübernahme, die nationalsozialistische Machtübernahme an den Universitäten, nationalsozialistische Hochschulpolitik - Strukturen, Ziele, Akteure, die Universität im Kraftfeld der Politik, der Lehrkörper, Wissenschaft.

Laut Grüttner wurde in der NS-Zeit keine andere Institution durch personelle Säuberungen und den Verlust der Autonomie so dezimiert wie der Bereich der Universitäten. Von 6140 entlassenen Lehrkräften gingen 323 in die USA, auf Einladung Atatürks 32 in die Türkei. Grüttner erklärt die schnelle Zustimmung für die Nationalsozialisten mit einer Krise: Der Etat für die Universitäten war Ende der Weimarer Republik um 40 Prozent gekürzt worden. Die Nachwuchswissenschaftler sahen also wenig Chancen, auf einen Lehrstuhl zu gelangen. Für die Hochschulabsolventen gab es zu wenig Arbeitsplätze. So waren die Jahre zwischen 1933 und 1938 eine Zeit der Schrumpfung. Es wurde sogar darüber diskutiert, die Universitäten Rostock, Gießen, Halle und Frankfurt/Main zu schließen. Übereinstimmung von Lehrkörper und Studierenden gab es in der Ablehnung des Versailler Vertrages.

Die einsetzende Förderung durch das Reichserziehungsministerium änderte das depressive Klima an den Hochschulen ein wenig. 1945 waren 60 Prozent aller Wissenschaftler Parteigenossen. Das öffentliche Bekenntnis so bekannter Wissenschaftler wie des Katholiken Carl Schmitt und von Martin Heidegger trug dazu bei, den Nationalsozialismus im gebildeten Bürgertum hoffähig zu machen.

An den Universitäten wurde ein Fünftel des Lehrkörpers wegen Antisemitismus entfernt. Meist aber waren das getaufte Juden oder Ehepartner von Jüdinnen. Von den 1267 Entlassenen emigrierten etwa 60 Prozent, 41 wurden ermordet, 40 begingen Suizid.

Aus heutiger Sicht hatten die Universitäten wenig Studierende. Königsberg - es gibt im Ortsregister 24 Verweise - stand

dabei im Jahr 1933 mit einem Lehrkörper von 212 Personen - es war keine Frau dabei - und 3060 Studierenden, davon 669 Frauen, an 15. Stelle. 38 Lehrkräfte wurden während des Nationalsozialismus entlassen. 116 evangelischen Professoren standen neun Katholiken gegenüber. Zwölf waren Juden. Die evangelische Fakultät zählte 1939 26 Studenten. Die Universität sollte für die NS-Rassenlehre und die Euthanasie eintreten. Für Katholiken war das schwierig. Papst Pius

Leserstimmen – Feedback 2024

„Wie immer ist deren Inhalt ebenso interessant wie übersichtlich aufgemacht. Wenn es ‚Die Besprechung‘ nicht schon gäbe, müsste man sie erfinden. Ich freue mich jedes Jahr darüber, da ich jedes Mal einige tolle Buchtipps erhalte und diese meist auch in einen Einkauf umsetze. Nochmals besten Dank mit der ehrlichen Aufforderung ‚Mach `weiter so!‘“

Joseph Karl

XI. hatte sich in der Enzyklika Casti conubii gegen die Zwangssterilisation gewandt.

Bei Kriegsbeginn wurden in Deutschland alle Universitäten geschlossen, am 1. Oktober mit Ausnahme der medizinischen Fakultäten aber wieder geöffnet. 1940 waren in Königsberg 32 Prozent des wissenschaftlichen Personals im Kriegsdienst. Bei den Luftangriffen im August 1944 wurden 80 Prozent der Universität zerstört. Zum Zahlenvergleich: Berlin hatte einen Lehrkörper von 797 und 12.544 Studierende, München 405 zu 8850, Breslau 330 zu 4160.

Im Gegensatz zu vielen anderen Städten gab es im April 1933 in Königsberg keine Bücherverbrennungen, wohl aber errichteten die Studenten einen „Schandpfahl an dem ‚undeutsche Bücher‘ angeprangert wurden“. Schnell geriet die Universität in die Hand von Gauleiter Erich Koch. Er bestimmte die Wahl der Rektoren, wobei er sich mit Rektor Georg Grullius bald überwarf, der als Hauptredner zu einer Veranstaltung einen Kirchenhistoriker eingeladen hatte. Es gab ganz wenige nicht habilitierte Außenseiter, man achtete auf die wissenschaftliche Qualität. Die Juristen wurden 1935 zur „Stoßtrupp-Fakultät“, die den

Umbau der Rechtswissenschaft einleiten sollte. „Begnügt Euch nicht damit, vorhandene Gesetze zu erläutern oder auswendig zu lernen, sondern kämpft um ihre Überwindung durch ein wirkliches deutsches Recht“, hieß es in vom Reichserziehungsministerium herausgegebenen Richtlinien. In ganz Deutschland wurden Studenten aufgefordert, zum sogenannten Ostsemester nach Königsberg zu gehen und dort Jura zu belegen.

Bei den Evangelisch-Theologischen Fakultäten im Reich wie in Königsberg ebte die anfängliche Begeisterung für die Nationalsozialisten wegen der aufkommenden Konkurrenz zwischen Bekennender Kirche und den Deutschen Christen bald ab. Katholisch-Theologische Fakultäten in Innsbruck, Graz und München wurden geschlossen. Freigewordene Lehrstühle wurden nicht wieder besetzt. Nach Kriegsbeginn wurden die christlichen Fakultäten unberührt gelassen, um die christliche Mehrheit in Deutschland nicht vor den Kopf zu stoßen.

Mit 1645 Studierenden stand Greifswald, eine typisch preußische Provinzuniversität, im Jahr 1933 an 20. Stelle. Der Lehrkörper umfasste 164 Personen, darunter zwölf Katholiken. Keiner war Jude. 1882/83 hatte die Hochschule mit dem Juristen Jakob Friedrich Behrend einen jüdischen Rektor gehabt. Schon 1933 traten 20 Prozent, vorwiegend jüngere Wissenschaftler (meist Mediziner), in die Partei ein, viele von ihnen, wie Grüttner meint, aus Existenzangst. Wie an den meisten Universitäten hielten sich eher die Ordinarien zurück. Schon im Wintersemester 1933/34 gab es Vorlesungen wie „Physik im Heere“, „Nationales Strafrecht“ und „Erbbpflege und Bevölkerung“. Erster nationalsozialistischer Rektor war der Jurist Theodor Vahlen, der bereits 1923 eine schwarz-rot-goldene Fahne an der Universität hatte entfernen lassen, dafür von der preußischen Regierung suspendiert und 1927 entlassen worden war, dann aber Gauleiter von Pommern wurde. Mediziner der Universität nahmen 2403 Sterilisationen vor. Bei künftigen Rektorwahlen umging das Reichserziehungsministerium (REM) die Vorschläge der Universität. 1938 hatte der auch an den anderen Universitäten eingesetzte Schrumpfungsprozess

auch Greifswald erreicht. So gab es 1938 maximal 600 Studierende. Weil viele der Bediensteten an der Front waren, gab es von 1941-44 Zwangsarbeiter/Kriegsgefangene, die auf den der Universität gehörenden Liegenschaften und Äckern arbeiten mussten.

1940 hörten die ersten Ordinarien von den Verbrechen in den KZs und in den von Deutschen besetzten Gebieten. Sie waren mutig genug, davon zu sprechen. Der als Antisemit bekannte Wirtschaftswissenschaftler und Kriegsoberverwaltungsrat Peter-Heinz Seraphin schrieb in einer Denkschrift über die „grauenhaften Massenerschießungen ukrainischer Juden“. Der Prähistoriker Carl Engel - öffentlich als Repräsentant des NS-Regimes bekannt - war privat ein NS-Gegner und nannte Nationalsozialisten Tyrannen und Weltbeglucker. Offene Kritik übte auch der Klassische Philologe Franz Dornseiff. Auch andere Professoren äußerten sich empört über die deutsche Besatzungspolitik und provozierten damit den Gauleiter, der von der Universität als „Saftladen“ und den Dozenten als „Sauhaufen“ sprach. Von den 38 Studierenden der Evangelisch-Theologischen Fakultät gehörten 22 der Bekennenden Kirche an.

1945 waren nur neun Prozent der Universität zerstört. Die Sowjetische Besatzungsmacht entließ alle Wissenschaftler, die nur irgendwie einen Bezug zu den Nazis gehabt hatten, so dass nur 17 Prozent des Lehrkörpers geblieben waren. Einige waren allerdings in den Westen geflohen.

Wer sich über München informieren will, braucht viel Geduld. Auch hier gibt es kein eigenes Kapitel, sondern 45 Hinweise, verstreut zwischen den Seiten 16 und 399. Die Universität war mit einem Lehrkörper von 405 Wissenschaftlern und 8850 Studierenden, darunter fünf Frauen, nach Berlin die zweitgrößte deutsche Hochschule. Entlassen wurde 1933 nur einer. Die Philosophische Fakultät setzte sich energisch für ihren Kollegen Richard Hönigswald ein.

Bereits am 6. Juni 1933 fasste der Senat den einstimmigen Beschluss, „dass wir freudig bereit sind, an den Aufgaben des nationalsozialistischen Staates nach besten Kräften mitzuarbeiten“. Drei konkurrierende NS-Organisationen

versuchten Einfluss auf die Universität zu nehmen: Neben dem Reichserziehungsministerium der von Hitler-Stellvertreter Rudolf Heß gesteuerte Nationalsozialistische Dozentenbund und die ideologische NS-Dienststelle Alfred Rosenbergs. Eine starke Stellung besaß der „Führerdekan“ der Philosophischen Fakultät und SS-Mann Walther Wüst. Er setzte bei 35 Berufungen bis 1935 mindestens zehn Parteigenossen unter Umgehung der Mehrheitsmeinung seiner Kollegen durch, achtete aber auch auf die nötige Qualifikation. Ob wie an

Leserstimmen – Feedback 2024

„Nach dem flüchtigen Durchsehen glaube ich sagen zu können: Eine beachtliche Leistung! Woher nehmen Sie Zeit und Kraft und Geld?“

Konrad Löw

deren Universitäten sechzig Prozent des Lehrkörpers der Partei angehörte, konnte Grüttner für München nicht belegen. Zum Verbrecher wurde der Führer der Dozentschaft, der Internist Otto Bickenbach. Er führte Versuche an KZ-Häftlingen mit Todesfolge durch. Wie an zwei anderen Universitäten wurde auch in München 1939 die Katholisch-Theologische Fakultät geschlossen. Den Anlass dazu erwähnt Grüttner nicht. Die Partei hatte den NS nahen Professor und Priester Hans Barion aus Braunschweig nach München transferiert. Kardinal Faulhaber verbot seinen Theologiestudenten, bei Barion zu hören. Die Nationalsozialisten schlossen darauf die Fakultät. Aus politischen Gründen, wie Grüttner schreibt. Rosenberg wollte eine eigene Parteihochschule schaffen und die frei werdenden Professorenstellen mit seinen Leuten besetzen. Das gelang ihm nicht.

Als im Krieg ungefähr ein Drittel der Wissenschaftler eingezogen wurde, versuchte die Universität mit einigem Erfolg Emeriti zurückzuholen. Auch Wissenschaftlerinnen bekamen nun mehr Chancen, was Habilitationen und Einstellungen anging. Der Jurist Adolf Walz wurde Kommissar einer belgischen Universität. Im Wintersemester 1944/45 wurden erneut viele Studenten an die

Front geschickt. Studentinnen mussten zum Arbeitseinsatz in die Rüstungsindustrie.

Besonders hart gingen die Nationalsozialisten gegen die Karl-Franzens Universität in Graz vor. Österreich hieß nun die Ostmark. Noch im März 1938, nach dem „Anschluss“, wurde die Universität in das deutsche Universitätssystem „implementiert“. Die Professoren mussten einen Eid auf Hitler leisten, jüdische Gelehrte wurden zu der Veranstaltung erst gar nicht zugelassen. Von den 220 Wissenschaftlern wurden 33 sofort entlassen, die Juden verhaftet und in KZs transportiert. Die Studentenschaft wurde aus „rassistischen, religiösen und politischen Gründen“ schon im Wintersemester 1938/39 von 2015 auf 1422 reduziert. Die Dienststelle Rosenberg errichtete ein Institut für deutsche Volkskunde, die Katholisch-Theologische Fakultät wurde Ende 1938 aufgelöst. Neu geschaffen wurden Lehrstühle für Rassenhygiene und Erbbiologie. Die Gehälter für die verbliebenen oder aus dem Reich neu berufenen Professoren wurden um 30 Prozent erhöht, die der Assistenten sogar um 169 Prozent. Studentische Verbindungen waren im Dritten Reich verboten.

An den deutschen Universitäten erwähnt Grüttner mindestens drei bekannte Katholiken, die nach 1945 ihre Vergangenheit beschönigten und Karriere machten: Joseph Lorz (1887-1975), zunächst an der Akademie in Braunschweig, dann in Münster und nach dem Krieg Direktor am Institut für europäische Geschichte an der Universität Mainz. Er sah „grundlegende Verwandtschaften“ zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus. „Der Nationalsozialismus ist heute nicht nur die rechtmäßige Gewalt in Deutschland, er ist zum überwiegenden Teile Deutschland selbst: Doppelte Gewissensverpflichtung, zu ihm ein volles Ja zu sprechen“.

Der Staatsrechtler Theodor Maunz (1901-1993), später Kultusminister in Bayern, legitimierte eine „Staatsgewalt, die nicht mehr durch Rechtsnormen eingegrenzt war, sondern ausschließlich dem Prinzip der politischen Zweckmäßigkeit folgte“. Der Münsteraner Systematiker Michael Schmaus (1897-1993), später Rektor der LMU in München,

verstand sich wie Lortz als Brückenbauer zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus. „Es ist eine selbstverständliche Forderung der Zeit, sich rückhaltlos in den neuen Staat einzuordnen“.

Norbert Matern



Otto Eder: Kein Ende in Sicht. Ein Soldatenschicksal im Zweiten Weltkrieg. Rosenheim 2023. Edition Förg GmbH. ISBN 978-3-96600-029-1. 335 Seiten. 24,- Euro

Der Zeitzeugen werden immer weniger. Umso wertvoller sind Berichte von Menschen, die die beiden Kriege miterlebt haben und so völlig authentisch davon erzählen können. Das Rosenheimer Verlagshaus Edition Förg nimmt überwiegend Autoren unter seine Fittiche, die den Wahnsinn in bislang zahlreichen Veröffentlichungen beschreiben und somit das Gedenken aufrechterhalten. Einer dieser Autoren ist Otto Eder, der in „Kein Ende in Sicht“ seiner Vita von der Kindheit bis zum Kriegseinsatz ein schriftliches Denkmal setzt.

Otto, einer von vier Söhnen der Eheleute Eder, wächst im beschaulichen Allershausen (Oberbayern) auf. Otto macht eine Lehre beim Kgl. Bayer. Hoffotografen in Freising und lernt bald die Schikanen der SA am Beginn des „1000-jährigen Reichs“ kennen. Nach Reichsarbeitsdienst und beruf-

lichen Stationen in Ulm und München erhält Otto den Stellungsbeleg, der nahtlos in den Kriegseinsatz übergeht. Über Ungarn geht es zunächst Richtung Griechenland. Nach einer Verwundung mit „Heilaufenthalt“ in Zakopane heißt es: „Auf zu den Gebirgsjägern nach Oberammergau!“ Von dort wird Otto mit seiner Kompanie in die Ukraine an die berühmte Ostfront geschickt. Dort erlebt er 1941 den russischen Winter und im Sommer 1942 Regen und Schlamm im Kaukasus, bevor die Truppe nach Noworossijsk, einer Stadt am Schwarzen Meer, verlegt wird. Im ersten Heimaturlaub trifft Otto „Leni“, die Liebe seines Lebens, und hält gleich bei deren Eltern um ihre Hand an. Zurück bei den Funkern in Russland erleidet er eine zweite Verwundung, wieder am rechten Arm, und kommt durch den hilfreichen Kniff eines unbekannteren Kameraden in ein polnisches Krankenhaus. Obwohl er von der ersten Verletzung noch Splitter im Arm hat, muss er zurück an die Front. Jetzt wird „alles, was noch schießen kann“ gebraucht. Schließlich schickt man ihn zum Lehrbataillon bei den Gebirgsschützen in Mittenwald - mit der Aussicht, zwei Jahre dort bleiben zu können. Aber natürlich kommt es anders: Ein neuer Marschbefehl weist nach Italien, zur Partisanenbekämpfung. 1944, während eines kurzen Heimaturlaubs, heiratet er schließlich seine Leni, bevor es wieder nach Italien geht. Dort ereilt die Einheit am 28. April 1945 die Kunde, dass die Amerikaner in Allershausen stehen. Beim Rückzug durchs Aostatal geht man den Amis entgegen, denn man fürchtet die französische Kriegsgefangenschaft. Nur kurz - und in Ungewissheit über das nächste Ziel - muss Otto im Gefangenenlager Como ausharren, bevor er in den Zug

nach Rosenheim gelangt. Vom Entlasslager dort geht es endlich in die Heimat mit dem bedrückenden Gedanken, durch den unseligen Krieg viele Jahre verloren zu haben.

Der Überlebensbericht des Soldaten blendet weder die grausamen noch die etwas „schöneren“ Details, z.B. Kameradschaft, aus und darf als wertvolles Zeitdokument gelten. Zudem ist das Buch in einer gefälligen Sprache ge-

schrieben und empfiehlt sich für jeglichen Bestand

Sabine Tischhöfer



Jürgen Selke-Witzel: Migrationsbistum Hildesheim. Die Integration der Vertriebenen 1945 -1956. Regensburg 2024. Verlag Schnell und Steiner. ISBN 978-3-7954-3892-0. 526 Seiten. 60,- Euro

Hildesheim ist spät dran. Andere Bistümer haben den Umgang mit ihren Heimatvertriebenen der Nachkriegszeit auch wissenschaftlich längst aufgearbeitet. Dafür aber hat Hildesheim nun ein mehr als 500 Seiten starkes Werk, das die in den ersten Nachkriegsjahren unter dem Druck tagtäglicher Not geforderten Entscheidungen, Hirtenbriefe und Vorträge aufarbeiten, korrigieren und beurteilen kann. Kurz gesagt: Die an der Universität Hildesheim in fünf Jahren entstandene Dissertation des Wolfenbütteler Pastoralreferenten Jürgen Selke-Witzel lässt keine Wünsche offen außer - und das ist ein Manko - einem fehlenden Personen- und Ortsregister. Das Buch vermittelt einen neuen Blick auf Bischof Joseph Godehard Machens (* 1886, Bischof von 1934-1956) dem bisher mehr Furcht als Sorge um die knapp halbe Million Vertriebenen, die in sein Diasporabistum kamen, nachgesagt wurde. Statt bisher rund 200.000 Gläubige waren es nun mehr als 600.000. Selke-Witzel weist nach, dass Machens tatkräftig auch überdiözesane neue Strukturen

und pastorale Strategien pragmatisch unterstützte und seine einheimischen Pfarrer anwies, die religiösen Bräuche ihrer neuen Pfarrkinder aufzunehmen. 100 ostdeutsche Lieder kamen als Anhang in das Gesangbuch *Canta bona*.

Autor Selke-Witzel widerlegt auch, dass Bischof Machens heimatvertriebene Priester von den Schaltstellen seines Bistums fernhielt, sondern zeigt im Gegenteil auf, wie er seinen Flüchtlingsgeistlichen auch frühzeitig Führungsaufgaben zuwies. „Sonderseelsorge ist kirchliche Mutterseelsorge“ hieß es von oberster Stelle. 20 Jahre später wollten die Bischöfe - allerdings nicht in Hildesheim - von einer Sonderseelsorge nichts mehr wissen.

Kooperation mit dem päpstlichen Beauftragten für die deutschen Heimatvertriebenen, dem ermländischen Bischof Maximilian Kaller, war für Machens selbstverständlich. Dies hat der Rezensent noch nie so klar gehört: „Kaller ge-

Leserstimmen – Feedback 2024

„Vielen Dank für die zahlreichen Anregungen, die wieder eine bunte Themenpalette abbilden. Vor allem der Heimatbezug vieler vorgestellter Werke ist beeindruckend. Ich freue mich schon auf die nächste Ausgabe.“

Matthias Wicke

hörte zu den profiliertesten Mitgliedern der Deutschen Bischofskonferenz“.

Von den 146 Flüchtlingspriestern in seinem Bistum ernannte Machens 24 zu Dekanats- Flüchtlingsseelsorgern. An Stelle von rund 1000 Notgottesdienststationen in Kneipen, Schulen und Privathäusern ließ er 76 Kirchen bauen. Zum Teil wurden auch evangelische Kirchen genutzt, obwohl das „Ökumene-Verständnis erst am Anfang stand“. Engagiert förderte Machens den Beruf der Pfarrhelferinnen.

Selke-Witzel holt in seiner detailreichen und überaus sorgfältig gearbeiteten Dissertation weit aus. Auf den meisten Seiten überwiegen die Anmerkungen. 2212 sind es insgesamt. Auf den ersten hundert Seiten erklärt der Autor die überdiözesanen Bemühungen um neue Strukturen und die Notwendigkeit, für die Vertriebenen Caritas und Seelsorge miteinander zu verbinden. Selke-Witzel hält fest: „Wer

das Bistum Hildesheim in seiner heutigen Gestalt verstehen will, muss sich mit der Generation beschäftigen, die nach dem Krieg eine ungeheure Veränderungsleistung vollbringen musste.

Norbert Matern



Angela Schwarz/Heiner Stahl: Kontaktzone Bonn. Das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung und die staatliche Öffentlichkeitsarbeit 1949-1969. Göttingen 2023. Wallstein Verlag. ISBN 978-3-8353-5373-2. 498 Seiten, 39,- Euro

Mit finanzieller Unterstützung durch die „Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien“ legen die Lehrstuhlinhaberin für Neue und Neueste Geschichte an der Universität Siegen Angela Schwarz und ihr Wissenschaftlicher Mitarbeiter Heiner Stahl eine Studie zu den Kontinuitätslinien staatlicher Kommunikationspolitik und der Arbeit mit der Presse in der frühen Bundesrepublik vor. Die Quellenbestände - mit Ausnahme der Personalakten - sind in den Archiven, vor allem dem Bundesarchiv reichhaltig.

Die wichtigste Aufgabe des Bundespresseamtes ist das Erklären der Politik der Bundesregierung über die Medien im In- und Ausland. Die Verfasser meinen, dass dabei das gesetzlich Erlaubte überschritten, mehr beeinflusst als er-

läutert wurde.

Jeden Morgen, meist gegen 8.30 Uhr, unterrichtet der Chef des Presseamtes den Bundeskanzler über die Nachrichtenlage, die wichtigsten Themen in den nationalen wie internationalen Print- und elektronischen Medien. Sie wurden nicht „überwacht“, sondern ausgewertet. Für die Mitglieder des Kabinetts und des Bundestages gab es den Nachrichtenspiegel mit Kommentarübersichten, gedruckt auf rotem Papier.

Bei fünf Angehörigen des Amtes - drei Männern und zwei Frauen - sehen die Verfasser „Berufsstationen, die fest in der NS-Medienindustrie und Wissensgesellschaft verankert gewesen waren“ (S. 298). An erster Stelle nennen sie den Leiter der Verwaltung, Ministerialdirigent Norbert Kaps, auf den es im Personenregister allein zehn Verweise gibt. 1933 war der junge Jurist in die SA, 1938 in die NSDAP und 1939 in das Reichswirtschaftsministerium eingetreten. 1942 an der Ostfront verwundet, kam er als Verwaltungsoffizier zum „Amt Ausland Abwehr des Oberkommando der Wehrmacht“. Die Autoren nennen ihn „Schreibtischtäter“, geben aber zu, dass er sowohl dort wie später im Bundespresseamt ein umsichtiger und effizienter leitender Beamter war. Falsch ist, dass er 20 Jahre lang in der Nachrichten- und Informationsabteilung gearbeitet habe. (S. 395)

Als letzter der fünf wird Günter Diehl genannt, der eigentlich an die Spitze gehört hätte. Denn er war vom Beginn des Amtes ab 1949 dabei und wurde unter Bundeskanzler Kiesinger Staatssekretär und Regierungssprecher. Ihm ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Jahrgang 1916, studierte er in Köln Volkswirtschaft und verdiente „sich seine Sporen in der sich auf das NS-Regime ausrichtenden auswärtigen Kulturpolitik“. Er lernte die staatliche Öffentlichkeitsarbeit in der Rundfunkpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, verfeinerte sein Wissen an der Deutschen Botschaft in Brüssel und ging 1942 zur deutschen Zweigstelle Vichy der Deutschen Botschaft in Paris. Als Karrierediplomat kam er 1949 als Referent für die Beneluxstaaten ins Presseamt und übernahm nach einer Zwischenstation in Chile 1960 für sechs Jahre die Auslandsabteilung im

Bundespresseamt. 1968/69 teilte er sich die Leitung des Amtes mit Conrad Ahlers. Nur nach den Akten haben die Autoren ihre bis in Detail reichende, aber voreingenommene Arbeit geschrieben.

Einen ehemaligen Angehörigen des Amtes haben die Verfasser des Buches entweder nicht gesucht oder nicht gefunden. Er hätte sie vor Fehlern bewahren können. So gab es mindestens zwei jüdische Festangestellte: Einen promovierten jungen Zeitungswissenschaftler im Fernsehreferat - er machte später bei einer überregionalen Zeitung Karriere - und eine Sachbearbeiterin im Frankreich-Referat, die nach einigen Jahren nach Israel zog. Es gab ja wenig jüdische Journalisten, da sie sich entweder rechtzeitig vor den Nazis in Sicherheit gebracht hatten oder ermordet worden waren.

Im Rundfunkreferat arbeitete nicht der Schlesier Dr. Walther Willimsky, sondern der Ostpreuße Dr. Horst Wilimsky. (S. 289).

„Burschenschaftliche Netzwerke“ - gemeint ist vor allem der Cartellverband der katholischen deutschen Studentenverbindungen - CV (falsch zitiert) - sollen Einfluss auf die Personalpolitik gehabt haben. (S. 308). Die Namen der CVer entnahmen die beiden Historiker einem Beitrag des „Spiegel“ vom 4. November 1968. Im Bundeskanzleramt, dem das Bundespresseamt unterstand, habe Staatssekretär Globke (es wird ausdrücklich vermerkt, dass er nicht der NSDAP angehörte – S. 308) die Personalpolitik entscheidend geprägt.

Schwer wiegt die Skepsis, wenn nicht negative Grundhaltung der Autoren gegenüber dem Wirken der mit rund 700 Angehörigen relativ kleinen Behörde: Das Bundespresseamt „nahm sich das Recht heraus, das Hörfunk- und Fernsehprogramm mitzugestalten“ (S. 293) und das mit „vermeintlicher Professionalität“. (S. 287). „Selbstbegrenzungen kannte das Presse- und Informationsamt nicht.“ (S. 276) Seine Mitarbeiter, „hochgradig politisierte Akteure“ (S.394), nennen die Verfasser das ganze Buch durchziehend Ingenieurinnen und „Ingenieure“, das Amt „Netzwerkknoten“ (S.13). Die „Haushaltspläne dienen dem Verdecken und Verhüllen.“ (S. 73). Sie unterlagen jedoch der strengen Kontrol-

le durch den Bundesrechnungshof.

Zehn Verweise gibt es auch auf den Leiter eines der größten Referate Dr. Hans Stercken (1923-1999), schon vom Alter her nicht mit den Nazis in Verbindung zu bringen. Sein Bereich umfasste West- und Südeuropa und die europäischen Organisationen. Die wichtigsten Länder waren Frankreich und Israel. Sein Fingerspitzengefühl und die vorausschauende Kontaktpflege werden besonders hervorgehoben. Nicht erwähnt wird im umfangreichen Literaturverzeichnis sein 1967 erschienenes Buch „De Gaulle hat gesagt“ und seine Beobachtung des Eichmann-Prozesses.

Es lässt sich mit Bestimmtheit sagen, dass die meisten Referenten kaum etwas oder gar nichts mit dem NS-Regime zu tun hatten. Sie kamen entweder aus Krieg und Gefangenschaft oder hatten in anderen Berufen das „Dritte Reich“ überstanden. Wie es hieß, zwei als Weinhändler.

Esfällt schwer, ein Gesamturteil über das umfangreiche Buch abzugeben, das die Erwartungen seiner Auftraggeber, der/s „Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien“ vermutlich erfüllt hat: Die frühere Arbeit einiger weniger Angehöriger für das NS-Regime offen zu legen. Die historischen Abläufe, die Drohungen des Kremles - vor allem gegenüber Berlin - sind richtig dargestellt. Sie führten Anfang der sechziger Jahre zum Ausbau des Amtes mit einer verstärkten Öffentlichkeitsarbeit im Ausland. Die Polemik gegen das Amt steigert sich leider, bis es schließlich selbst ein funktionierendes „Propagandaministerium“ (S. 455) genannt wird. Wie die beiden Verfasser des Buches selbst schreiben, sind weitere Forschungen zum Wirken des Presseamtes nötig. Es ist zu hoffen, dass das unvoreingenommen geschieht, wie es sich für ein wissenschaftliches Werk gehört. Die fünfjährige immense Arbeit hätte ohne die Süffizienz zu einem Standardwerk werden können. Dem Geist des Bundespresseamtes, in den ersten 20 Jahren seines Bestehens sorgfältig In- und Ausland über das neue, geteilte Deutschland und die Arbeit seiner Bundesregierung zu informieren, entspricht die an der Universität Siegen verfasste Darstellung nicht.

Norbert Matern



Richard Loibl (Hrsg.): Irgendwie und sowieso? Die 1960er in Bayern. HDGB-Magazin Nr. 11. Augsburg/Regensburg 2023. Verlag Friedrich Pustet. ISBN 978-3-937974-59-0. 100 Seiten. 10,- Euro

In seiner Paraderolle als Sir Quickly grüßt Ottfried Fischer ganz in Weiß vom Titelblatt des Buches. Und mit „Ganz in Weiß“ sind wir auch mittendrin in den „Roaring Sixties“, die aber – bleiben wir bei der Musik von damals – ganz unterschiedliche Facetten hatte. Den deutschen, oftmals schmalzigen Schlager auf der einen und den harten, rockigen Beat in englischer Sprache auf der anderen Seite. Auch in vielen anderen Bereichen gab es höchst unterschiedliche Entwicklungen, was in den einzelnen Kapiteln herausgearbeitet wird.

Einen kalendarischen Überblick in Stichworten bzw. zu wichtigen Ereignissen von 1960 bis 1969 gibt es auf den ersten und letzten Seiten des Buches. Eine Einführung in dieses Jahrzehnt liefert – orientiert am Inhalt und einigen Figuren der legendären BR-Serie „Irgendwie und sowieso“ - der Direktor des Hauses der Bayerischen Geschichte Richard Loibl. Und dann geht es schon hinein in die Ungleichheiten, die damals vor allem im Leben auf dem Land bzw. in der Stadt sehr deutlich waren. Beispiele aus unterschiedlichen Regionen, ins Wort und Bild gesetzt von namhaften Journalisten und Zeitzeugen, vertiefen dies. Sei es die erst damals langsam einsetzende Technisierung in der Landwirtschaft, die

mit der Popmusik in der zweiten Hälfte der 1960er auch auf dem Land aufkommenden Dorf- oder Wirtshaus-Diskos, während es in den Großstädten schon vorher Clubs mit Auftritten berühmter Stars gab.

Uneinheitlich war darüber hinaus in jenem Jahrzehnt die Bindung zur (hauptsächlich) katholischen Kirche. In den Städten ging der Gottesdienstbesuch bereits damals zurück, was auf dem Land erst später einsetzte. In den Großstädten gab es oft architektonisch neue, moderne Wege, während auf dem Land die Aktion „Unser Dorf soll schöner werden“ eher den Erhalt der Bestände förderte. Die Studentenunruhen in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts fanden fast ausschließlich in den Städten einen Widerhall, das Gleiche gilt für die Frauenbewegung. Auf dem Land galt weitgehend die bisher tradierte Frauenrolle.

Eines der zentralen Ereignisse jener Jahre, der Prager Frühling und die Niederschlagung durch die Truppen des Warschauer Paktes im August 1968, bewegte natürlich ganz Bayern – Städte und ländliche Regionen. Besonders betroffen war aber der Osten Bayerns, d.h. die Grenzregionen zur damaligen Tschechoslowakei. Auf Bayern heruntergebrochen werden anhand interessanter Reportagen und Porträts aber auch der Vietnamkrieg und die Gastarbeiter-Thematik. Der damals beginnende Wandel Bayerns vom Agrar- zum Industrieland wird am Beispiel der Automobilindustrie verdeutlicht, wo zwar kleinere Unternehmen (Messerschmitt, Glas) ihren Betrieb einstellen oder von größeren Firmen übernommen werden. Doch ab den 1960er Jahren vollzog sich der Aufstieg von BMW in München und Audi in Ingolstadt zu Weltkonzernen. Und mit dem Auto war auch der Urlaub in weiter entfernte Orte, Regionen und Länder möglich. Auch das wird in dem Buch beleuchtet. Schließlich geht es um einige bayerische Aushängeschilder im Sport, die in jenen Jahren durchgestartet sind: im Fußball der 1. FC Nürnberg, TSV 1860 München und der FC Bayern München sowie im Eishockey der EV Füssen, der EC Bad Tölz und der SC Riessersee. Aus dem Kulturbereich seien der „Pumuckl“ und der „Räuber Hotzenplotz“ sowie das Treffen der „Gruppe 47“ im Jahr 1967 in

der Fränkischen Schweiz genannt. Und im Radio, damals gab es ja nur den Bayerischen Rundfunk, gab es im ersten Programm Volksmusik und „Schnulzen“, im „Club 16“ im zweiten Programm aber heiße Rock- und Popmusik. Womit wir wieder am Ausgangspunkt wären.

Als im Jahr des Mauerbaus, also 1961 Geborener hat der Rezensent zumindest auf dem Land die zweite Hälfte der 1960er noch bewusst miterlebt und als Gymnasiast ab 1971 in Regensburg Stadtluft geschnuppert. Daher hat er bis heute ein besonderes Faible für jene Zeit, die in dem Buch auf den 100 Seiten in Wort und Bild vortrefflich beschrieben ist.

Markus Bauer

Biografien



Arbogast Freiherr von und zu Franckenstein: Meine Familiengeschichte – (k)ein Märchen aus 1001 Nacht. Munderfing 2024. Verlag Innsalz. ISBN 978-3-903496-10-1. 248 Seiten, 29,- Euro

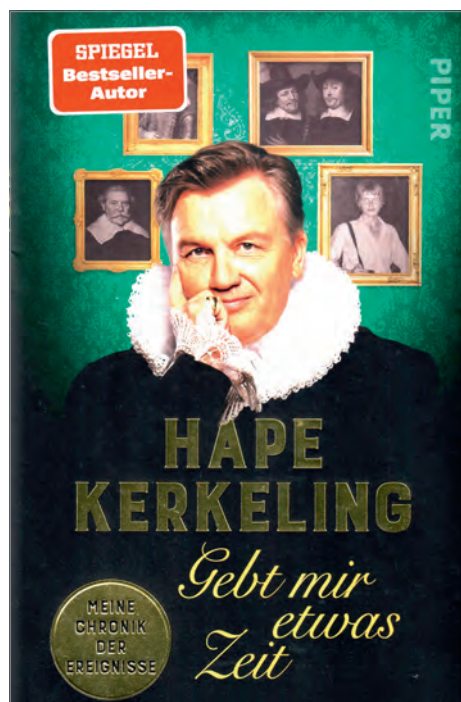
Arbogast Freiherr von und zu Franckenstein hat keinen eigenen Wikipedia-Eintrag. Sein Vorwort-Schreiber Prof. Dr. Efreim Yildiz dagegen schon. Während der ganzen 248 Seiten schmückt sich der Autor mit vielen illustren Be-

kanntschaften, während er von seinem – ach so aufregenden – Leben erzählt. 1937 in Istanbul als Nachfahre der venezianischen Familie Loredan-Lorando geboren, deren Stammbaum sich bis ins Jahr 1015 zurückverfolgen lässt, wuchs Arbogast zunächst mit dem sprichwörtlich „goldenen Löffel im Mund“ auf. Der Vater, ein Franckenstein, die Mutter, eine geborene Fürstenberg, die 1935 das Erbe ihrer Großmutter Lorando im damaligen Konstantinopel übernahm. In der Liste der Ahnen finden sich ein Reichsrat Derooy, ein Jesuit, und im 19. Jahrhundert mit den Brüdern Etienne und Jean Lorando zwei Bankgründer. Ferner gesellt sich mit Marie-Leopoldine von Österreich-Este auch noch eine Erzherzogin in die Reihe der Vorfahren. Unerfahrenheit, Blauäugigkeit und die Unkenntnis der Sprache trieb die Familie fast in den Ruin. In den Wirren des Zweiten Weltkrieges musste man dann das herrschaftliche Anwesen auf der asiatischen Seite Konstantinopels verlassen und wurde im Lager Yozgat interniert, wo Schmalhans Küchenmeister war. Wieder in Istanbul und der Villa am Marmarameer, brannte diese ab. Ein Versuch, wieder auf die Beine zu kommen, wurde durch feindlich gesinntes Personal zunichte gemacht. Ja, das mögen Schicksalsschläge sein, doch traf es Millionen andere nicht noch härter? Der Autor schwelgt in Aufzählungen der berühmten Persönlichkeiten, mit denen die Familie Kontakt pflegte. Als da wären Kemal Atatürk (Begründer der Türkei), Eugenio Pacelli (der spätere Papst), Kardinäle und, und, und. Der Freiherr scheint seine Reputation aus seinen Bekanntschaften zu schöpfen und ergeht sich in Nebensächlichkeiten. Die Familiengründung ist ihm sieben Zeilen wert. 1965 macht Franckenstein München zu seiner Wahlheimat und steigt vom Chemielaboranten zum Diplomchemiker auf. Schloss Mirskofen, das Elternhaus seiner Mutter, war nun im Besitz seiner Tante, die es als Internat für Chaldäer, eine Aramäisch sprechende, christliche Minderheit in Vorderasien, zur Verfügung stellt. Von hier rührt auch die Bekanntschaft zu Prof. Yildiz, der dort Schüler war. Arbogast selbst hat ein Interesse für den christlichen Orient entwickelt und machte sich auf unzählige Studien- und Vortragsreisen in dieser Angelegenheit, im

Rahmen derer der Deutschordensritter auf die Unvereinbarkeiten der islamisch-morgenländischen mit der christlich-abendländischen Kultur hinweist. Diese Einstellung aber steht im vollkommenen Gegensatz zu vielfältigen Bemühungen, doch die Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten.

Wiewohl hier dem interessierten Leser die Geschichte vieler Ethnien Kleinasiens vermittelt wird, so zeugen die Fotos von Begegnungen, Reiseberichten und Zeitungsausschnitten doch überwiegend vom Ego des Verfassers. Auch die Sprunghaftigkeit in der Chronologie und der wiederholten Darstellung von Stammtafeln trägt nicht zum Lesewohlbefinden bei. Wiewohl eine gute Absicht hinter dem Werk stehen mag, so kann ihm dennoch keine Empfehlung ausgesprochen werden

Sabine Tischhöfer



Hape Kerkeling: Gebt mir etwas Zeit. Meine Chronik der Ereignisse. München 2024. Piper Verlag. ISBN 978-3-492-05800-1. 368 Seiten. 24,- Euro

Hape Kerkeling, seit nunmehr 40 Jahren zu Deutschlands Entertainer-Elite zählend, hat wieder mal ein Buch geschrieben. Wer es noch nicht wusste: Hape ist leidenschaftlicher Familienforscher und stieß dabei auf ebenso skurrile wie überraschende Vorfahren. Und

wie es so ist: Wenn der Comedy-Star ein Buch schreibt, dann macht das Furore. Seine – mögliche/wahrscheinliche – Abstammung aus adeligem Hause ist derzeit in aller Munde und allen Kanälen.

Nachdem seine vier Vorgängerwerke zu unterschiedlichsten Themen (Jakobs-weg, Katzenliebe, Kindheit und Jugend) alle zu Bestsellern mutierten, liegt die Messlatte hier sehr hoch, und selbstverständlich katapultierten die Leser auch Kerkelings jüngste Publikation in Windeseile an die Spitze der einschlägigen Buchlisten.

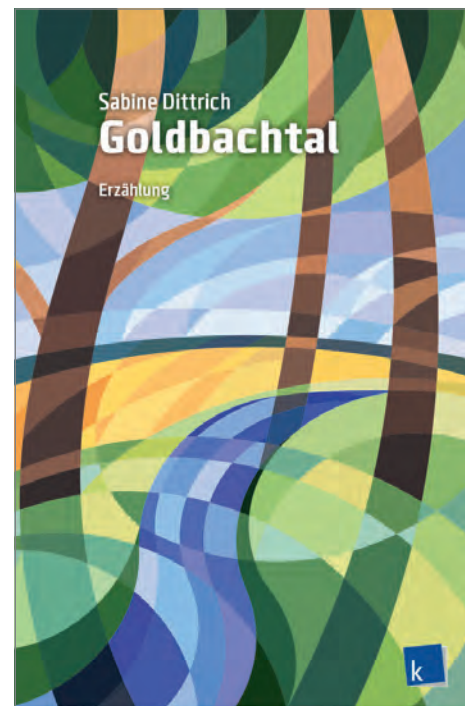
Es ist tatsächlich so, dass Hape wie gewöhnlich in einer lockeren, unterhalt-samen und dabei stilistisch einwandfreien Sprache fabuliert. Da macht das Lesen Spaß – vom ersten Wort an. Er offenbart seine Liebe zu den Niederlanden, seinem „Herzensland“, das schon im Kindesalter eine enorme Anziehungskraft auf ihn ausübte. Er erzählt von seiner ersten Liebe und schreibt sehr gefühlvoll von seiner Oma Bertha, deren Herkunft lange Jahre im Dunkeln lag. Nachdem nun Ahnenforschung das Steckenpferd Kerkelings ist, wühlte er sich hier durch unzählige Stammbäume und Dokumente, um dem Geheimnis von Oma Bertha auf die Spur zu kommen. Hunderte Jahre reichen seine Forschungen zurück, und so gelangen die Leser mit dem Autor in die Szenerie eines holländischen Bürgergeschlechts um 1620: Gerade hat Gerrit Kerkeling das stattliche Haus Nummer 175 an der Amsterdamer Keizersgracht erworben und weiht es nun mit Pomp und zahlreichen prominenten Gästen ein. Die Familiengeschichte der Kerkelings rekonstruiert Hape nun anhand historisch belegbarer, aber auch fiktiver Ereignisse. Die Kapitel überschreibt er meist mit Wappenmotiven, die er im jeweiligen Titel ausführlich darlegt. Dabei „mischt“ er immer wieder autobiografische Begebenheiten unter jene aus dem frühen 17. Jahrhundert, was den Handlungsstrang abreißen lässt und den Erzählmodus etwas stört. Allerdings sieht man ihm das gerne nach, ist doch seine „Schreibe“ sehr unterhaltsam und die Familienhi-storie des passionierten Ahnenforschers kenntnisreich präsentiert.

Abermals ein veritabler Hape-Bestseller, der letztendlich der Frage auf die Spur geht, ob nun „Bertie“, sprich Edward VII.

von England, tatsächlich Kerkelings Uropa ist oder nicht.

Sabine Tischhöfer

Roman / Belletristik



Sabine Dittrich: Goldbachtal. Erzählung. Hof 2023. Kirchmann-Medien. ISBN 978-3-9825353-0-2. 88 Seiten. 15,90 Euro

Das oder ein Goldbachtal gibt es in der Realität wirklich: es ist ein Naturschutzgebiet im Hochsauerland in Nordrhein-Westfalen. Hier aber, in der Erzählung der Autorin Sabine Dittrich, ist es ein (fiktives) „einsames Tal, irgendwo an der bayrisch-tschechischen Grenze“, wie es der Kurztext auf der Buchrückseite verrät.

Die Erzählung handelt also vom Zusammenleben – mit allen Höhen und Tiefen, Zeiten von Kriegen und Frieden – zwischen Slawen bzw. Böhmen/Tschechen und Bajuwaren/Bayern über die Jahrhunderte, vor allem ab dem frühen 19. Jahrhundert bis heute. Im ersten Kapitel wird sozusagen kurz die Vorgeschichte vom Mittelalter über die frühe Neuzeit bis ins späte 18. Jahrhundert erläutert, um dann im Jahr 1813 mit der grenzüberschreitenden Story bzw. Ge-

schichte zu beginnen.

Sabine Dittrich zeichnet diese anhand von Personen und Familien und deren Beziehungen über mehrere Generationen nach. Dabei bildet das Goldbachtal die trennende oder auch verbindende kleine Landschaft, in der sich Begegnungen und Liebe, die bisweilen aber angesichts der Zeitumstände schwierig bis unmöglich ist, Auseinandersetzungen, Leid und Kämpfe ebenso abspielen wie Versuche für Versöhnung und Ausgleich. Letzteres drücken einige der zentralen Personen aus.

Im Wesentlichen greift Dittrichs Erzählung die Vorkommnisse des 20. Jahrhunderts im deutsch-tschechischen Verhältnis auf, heruntergebrochen auf die Befindlichkeiten, Erfahrungen und Lebenssituationen ihrer jeweiligen Figuren. Den Hauptfokus richtet sie dabei auf die Ereignisse von Anfang April 1945 bis Mitte März 1946, also auf die Phase des Endes des Zweiten Weltkrieges und der Vertreibung der Deutschen aus ihren lange angestammten Siedlungsgebieten in Böhmen, Mähren und Schlesien. Große Zeitsprünge gibt es abschließend in den März 1990, als nach dem Fall des Eisernen Vorhangs Treffen von über Jahrzehnte getrennten Familien wieder möglich wurden, auf den 30. April 2004 – den Tag vor dem EU-Beitritt Tschechiens, und auf den Frühsommer 2020 mit den Corona-Beschränkungen und erneut geschlossenen Grenzen.

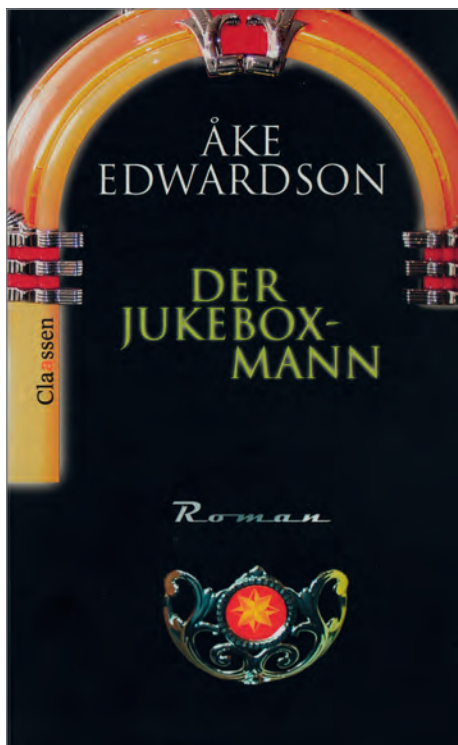
Auch wenn es heute inzwischen viele persönliche Erfahrungen und Schilderungen rund um die Vertreibung gibt, kann Sabine Dittrichs Erzählung durch diese Herangehensweise gut in das Thema einführen, ein Verständnis – auch für die historischen Zusammenhänge – liefern und so zur Verständigung beitragen. Lassen wir zusammenfassend die Autorin zu Wort kommen: „Die Zeit scheint hier stehen geblieben, die Wunden des 20. Jahrhunderts von der dichten Vegetation überwuchert. Doch es lebten jahrhundertlang Menschen an beiden Ufern des Grenzbaches und auch wenn ihre Stimmen lange verklungen sind, haben sie das Fluidum des Goldbachtals geprägt. Bis heute.“

Markus Bauer

Leserstimmen – Feedback 2024

„Jedes Mal eine echte Freude (bisschen früher versenden, da immer gute Tipps für Weihnachtsgeschenke) und gute Anregungen! Danke!“

Dieter Olbrich



Åke Edwardson: Der Jukebox-Mann. Roman. Aus dem Schwedischen von Angelika Kutsch. Berlin 2004. Ullstein Buchverlage. ISBN 3-546-00358-6. 400 Seiten. 23,- Euro

Es kommt ja nicht so oft vor, dass die Juke- oder Musikbox literarisch bearbeitet wird. Der vorliegende Roman ist zwar auch schon über 20 Jahre alt, doch für Jukebox-Freaks ein Muss – auch wenn er in den Jahren 1963/64 spielt und damit in einer schwierigen Jukebox-Phase. Die Roman-Hauptperson Johnny Bergman ist Jukebox-Aufsteller und hat in seiner Region natürlich zahlreiche Boxen in Cafés und Lokalen stehen, die er reparieren und austauschen bzw. die Platten wechseln muss. Er kennt selbstverständlich nahezu alle Fabrikate, die Seeburg ist für ihn „der Cadillac der Jukeboxen“. Neben Boxen kommen auch die Hits jener Jahre sowie das eine oder andere Auto zur Geltung. Mit der Wende bei den Jukeboxen ändert sich schließlich auch das private

und berufliche Leben von Johnny Bergman zum Ende des Romans. Für ihn eine Herausforderung und Chance, für den jukebox-beseelten Leser eher traurig. Aber – viele Erinnerungen werden wach, und warum nicht die im Buch genannten Songs in der Box spielen – sofern vorhanden.

Markus Bauer

Sarah Östreicher (Hrsg.): Lichtblicke. Ein Lesebuch der Vorfriede. Münsterschwarzach 2024. Vier Türme Verlag. ISBN 978-3-7365-0579-7. 204 Seiten. 16,- Euro

„Winterblues“ – eine fast wohlklingende Beschreibung einer depressiven Phase, die sich vorwiegend in der finsternen Jahreszeit bemerkbar macht. Doch gibt es auch viele Menschen, deren Stimmung das ganze Jahr über düster ist, die sich im „Winter des Lebens“ befinden. Die Herausgeberin hat sich mit dem Buch ein ehrgeiziges Ziel gesetzt: „Lichtblicke“ soll es gelingen, die Sehnsucht im Herzen zu bewahren, verloren geglaubte Hoffnung neu zu wecken, neues Vertrauen in die Zukunft zu finden und Geduld zu erlernen. Die kleinen Dinge sind es doch, die Glücksgefühle schenken, und einige „Kleinigkeiten“ sind in diesem Buch zu finden. Sarah Östreicher hat zu diesem Zwecke Geschichten, Gedichte, Sinnsprüche und anderes mehr namhafter und weniger bekannter Autoren zusammengetragen, die Lichtblicke im Dunkel schenken sollen. Allein ihr Vorwort als Herausgeberin ist schon Balsam für die Seele und Mut machend, wenn sie sagt, dass auch der Mensch – wie die Natur – eine Winterzeit braucht, um Kraft zu tanken und Lebensenergie zu gewinnen.

In diese Bresche schlägt auch Bernhard von Clairvaux, der in einem Brief an den späteren Papst Eugen III. schreibt: „Gönne dich dir selbst“ und ihn damit zu mehr Achtsamkeit mahnt. In „Themengebiete“ eingeteilt, heißt es im Kapitel „Sehnsucht im Herzen“: „Die Sehnsucht ist es, die unsere Seele nährt“ (Arthur Schnitzler). Unter „Hoffnung wecken“ stellt Marlene Fritsch fest: „Hoffnung ist eine Kraft im Menschen,

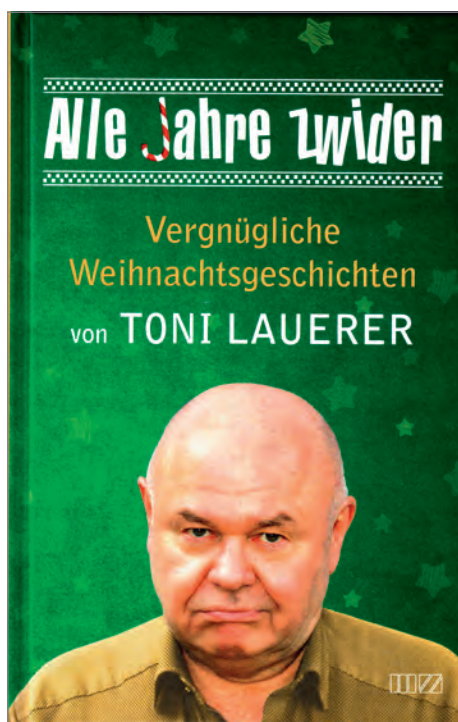
die ihn über sich selbst hinauswachsen lässt.“ Anselm Grün weiß in der Rubrik „Vertrauensselig“: „Menschen tun sich oft schwer, anderen zu vertrauen, weil sie sich selbst nicht vertrauen.“ „Geduld“ sei, so Christian Morgenstern „ein ungeheures Wort“, und Giannina Wedde begreift die Winterzeit (auch im übertragenen Sinne) als Zeit des Wartens – und beim Warten ist Geduld gefragt. Ist es nicht allzu wahr, wenn der Volksmund sagt: „Vorfreude ist die schönste Freude?“ In den Regeln der Brüder von Taizé findet sich: „Die vollkommene Freude verschenkt sich“. Joachim Ringelnatz stellt gar sieben „Gebote“ über die Freude auf.



Eine wahre Freude ist dieses Büchlein, das eine hervorragende Auswahl passender Beiträge aufweist. Mit 16 Euro ist es zwar nicht gerade günstig, dennoch aber „Preis wert“. Und bei Geschenken soll man eh nicht knausrig sein. Denn „Lichtblicke“ empfiehlt sich als (Weihnachts-)Geschenk für andere und sich selbst. Außerdem ist es für Bibliotheksbestände im Bereich „Schöne Literatur“ oder „Literarische Apotheke“ vorbehaltlos ansaffungswürdig

Sabine Tischhöfer

www.pr-bauer.de



Toni Lauerer: Alle Jahre zwider. Vergnügliche Weihnachtsgeschichten. Regenstauf 2024. MZ-Buchverlag in der Battenberg-Gietl Verlag GmbH. ISBN 978-3-95587-438-4. 160 Seiten. 16,90 Euro

Auch dieses Jahr beschert Toni Lauerer seinen Fans ein Sammelsurium neuer Weihnachtsgeschichten, das sich auch prima als Geschenkidee unterm Tannenbaum macht. Im Vorwort zeichnet er eine Advents- und Weihnachtszeit, wie wir sie gerne hätten. Doch weder ist die Adventszeit entspannt, Weihnachten friedlich und der Winterwald tief verschneit. Schöne Illusion! Illusorisch ist auch die Vorstellung mancher von der Zeitspanne zwischen 1. Advent und Heilig-Drei-König. Vielmehr ist sie meist geprägt von Hektik und unerfüllten Erwartungen oder übertriebener „Heimelig-Tuerei“. Das führt dann zu grotesken Gesprächen und Situationen, die Lauerer auf seine ihm eigene Art niedergeschrieben hat. Dabei ist unübersehbar, dass sich alle – fiktiven – Ereignisse genauso zugetragen haben könnten. Da ist die Rede von der Klasse 3b, deren Lehrer beabsichtigt, mit ihr Schlittenfahren zu gehen. Was das, in der heutigen Zeit, für Entrüstungstürme auslöst, sowie elterliche Ärzte und Rechtsanwälte auf den Plan ruft – unglaublich! Die Sache mit dem Geschenk zwischen Ehepartnern scheint einvernehmlich geklärt, bis

die Frau ihr berühmtes „letztes Wort“ spricht. Natürlich steht auch wieder der Weihnachtsbesuch der lieben Verwandten auf dem Festprogramm. Dass es da nicht immer harmonisch zugeht, ist nix Neues. Und dass sich die Einkaufssituation am 23. Dezember alles andere als entspannt gestaltet, ist eh klar. Der weit über seine Region hinaus bekannte Komödiant aus Furth im Wald hält einmal mehr, was der Buchtitel verspricht, und schildert die letzten Wochen des Jahres nah an der Realität, wobei er nur wenig überzeichnen muss. Und so ist Toni Lauerer wieder mal ein tolles Buch gelungen, das die Weihnachtszeit – und den Geschenketisch – mit Humor füllt. Da ist doch alles gleich halb so schlimm, sieht man es mit den verschmizten Augen des Bayerwald-Kabarettisten. Als Weihnachtsgeschenk sehr zu empfehlen und auch bestens als therapeutisches Mittel für Weihnachtsmuffel geeignet.

Sabine Tischhöfer

Umwelt



Jan Haft: Wildnis. Unser Traum von unberührter Natur. München 2023. Penguin Verlag. ISBN 978-3-328-60273-6. 144 Seiten. 18,- Euro

Gleich zu Beginn räumt Jan Haft auf mit der landläufigen Vorstellung von „echter idyllischer“, sprich „unberührter Natur“, in einem „majestätischen Wald“ mit umgestürzten Bäumen und ohne Eingriff von Zivilisation. Zwar sei es richtig, dass dank „Prozessschutz“, d.h. ohne Eingreifen des Menschen, dort „Leben explodiere“ und dank des Samenflugs der „fliegenden Bäume“, eine „geniale Konstruktion“ seit Jahrtausenden entstehen könne. Doch so sehr Totholz auch für „Schattentiere“ lebensnotwendig sei, so viel mehr ist es aber ein „Offenland“, beweist der Biologe und Naturfilmer.

Nur ein zwanzigstel der Lebewesen brauche nämlich einen dichten Wald. Erst eine „wilde Weidewirtschaft“ bringe eine wirklich gesunde Fauna und Flora hervor. Sie ist für den Bestsellerautor der „ideale Hoffnungsträger“, da sie ein viel, viel besserer Kohlenstoffsenker als jeder Wald oder gar eine gemähte Wiese ist.

Sein Plädoyer gilt einer großflächigen Beweidung durch (wandernde) Rinder, Pferde und ab Seite 120 besonders den Wasserbüffeln, am besten auf „Allmenden“, den Gemeinschaftsweiden.

Schafe, jene „wolligen Mähmaschinen“, kommen deutlich schlechter weg, da sie eher für einen vernichtenden Kahlfraß sorgen. Er zitiert unter anderem dazu Studien des rumänischen Zoologieprofessors Laszlo Rakosy. Dieser habe bewiesen, dass „wenn die Schafe kommen, geht der Schmetterling“.

Hafts Liebe gilt eindeutig den Wasserbüffeln. Seitenweise liest man einen wahren Lobgesang auf deren Effekt in Naturverjüngung und Artenvielfalt, gerade auch wegen ihrer Dunghaufen: „100 kg Rinderbiomasse erzeugen 100 kg Insekten pro Jahr“. Und diese sichern schließlich dann das Überleben ungezählter gefährdeter Tierarten. Er zählt dazu nicht nur die Fledermäuse, wie die großen Hufeisennase, sondern auch Mistkäfer, viele Vogelarten, bis hin zum Milan und dem Iltis.

Durch die weidenden Wasserbüffel entstehe eine „neue, gesunde und echte Wildnis“, die dank eines von selbst einsetzenden Erlebnistourismus zudem Ökonomie und Ökologie verbinde und „leicht zu haben“ wäre.

Marianne Moosburger

Religion / Kirche / Philosophie



Daniel Rimsl/Klaus Unterburger (Hrsg.): Wolfgang, Bischof von Regensburg, Heiliger Europas. Geschichte, Verehrung, Kunst. Regensburg 2024. Verlag Schnell + Steiner. ISBN 978-3-7954-3885-2. 512 Seiten. 50,- Euro

Ein Jahr lang, von Ende Oktober 2023 bis Ende Oktober 2024, hat das Bistum Regensburg den 1100. Geburtstag seines Bistumsheiligen mit zahlreichen und ganz unterschiedlich gearteten Veranstaltungen gefeiert. Zum Abschluss und sozusagen die auch bei den vielen Events zu Tage getretenen Facetten zusammenfassend erschien das vorliegende (ge)wichtige Buch – sowohl in Bezug auf die physikalische Masse als auch auf den Inhalt.

Neben den beiden Herausgebern, die natürlich auch eigene Aufsätze beisteuern, haben 23 weitere Autoren ganz unterschiedliche Aspekte im Kontext des Heiligen Wolfgang erarbeitet. Nicht zu vergessen natürlich das Grußwort des heutigen Regensburger Oberhirten Dr. Rudolf Voderholzer, der bei den meisten Veranstaltungen im Wolfgangsjahr immer wieder die zentralen Lebens- und Wirkungsdaten seines Vorgängers vermittelt hat. Insgesamt 31 Beiträge (inklusive des bischöflichen Grußwortes

und des Vorwortes der Herausgeber) beleuchten in kürzeren und längeren Ausführungen. Untrennbar sind mit dem Heiligen Wolfgang drei Gesichtspunkte verbunden: die Trennung des Amtes des Abtes von St. Emmeram vom Bischofsamt, die Abspaltung des Bistums Prag vom Bistum Regensburg und die Gründung des später als Domspitzen bekannt gewordenen Domchors.

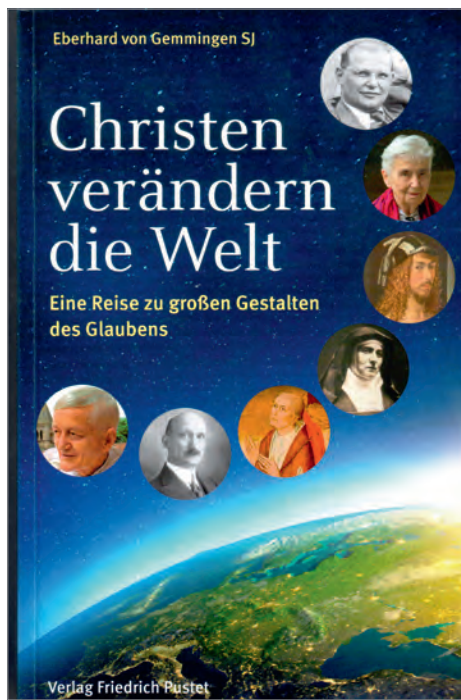
Diese Themen finden natürlich ihren Niederschlag, darüber hinaus aber gut zwei Dutzend weitere Inhalte: So zunächst Betrachtungen aus Wolfgangs Zeit bzw. den unmittelbaren Jahren danach (St. Wolfgang in seinen ältesten Lebensbeschreibungen, Bischofsideal der Ottonenzeit, die damaligen Klosterreformen, Stellung zwischen König und Herzog, Prozessions- und liturgische Gesänge). Einen hohen Stellenwert nehmen dem Heiligen Wolfgang geweihte Kirchen (inklusive Krypta in St. Emmeram Regensburg) im Bistum Regensburg und darüber hinaus – vor allem in Österreich – sowie Formen der Verehrung (unter anderem nach der Heiligsprechung) ein. Damit verbunden sind die künstlerischen Darstellungen und der Niederschlag in nicht wenigen Kirchenschätzen. Manche dem Heiligen gewidmeten Gotteshäuser sind Wallfahrtskirchen – auch dem Wallfahren und Pilgern im Kontext des Heiligen Wolfgang spüren Beiträge nach. In diesen Kontext gehört auch Wolfgangs Bedeutung in der Gegenreformation. Auch ein Rückblick auf die im Jahr 1964 eingeführte und seither jährlich veranstaltete „Wolfgangwoche“ des Bistums Regensburg ist enthalten.

Die gut gegliederten und wissenschaftlich fundierten Beiträge lockern zahlreiche Fotos und Abbildungen in unterschiedlichen Formaten auf. Mittels zweier überaus umfangreicher Register (Orte, Personen) lassen sich entsprechende Daten und Fakten schnell finden und auf diese Weise erste Bezüge herstellen.

Natürlich ist es ein schweres und zeitlich wohl etwas dauerndes Unterfangen, dieses Buch von Seite 1 bis Seite 512 komplett zu lesen. Doch die einzelnen Beiträge lassen sich – je nach individuellen Vorlieben und Interessensgebieten – zügig zu Gemüte führen. Sicher

weckt dann die Lektüre die Neugier auf das eine oder andere weitere Thema zum Heiligen Wolfgang, der ob seines Wirkens und Schaffens – zum Teil mit Auswirkungen bis heute – durchaus als (inoffizieller) Heiliger Europas bezeichnet werden kann

Markus Bauer



Eberhard von Gemmingen SJ: Christen verändern die Welt. Eine Reise zu großen Gestalten des Glaubens. Regensburg 2024. Verlag Friedrich Pustet. ISBN 978-3-7917-3488-0. 292 Seiten. 25,- Euro

Eberhard von Gemmingen, Jesuitenpater und ehemaliger Leiter der deutschen Redaktion von Radio Vatikan, widmet sich in seiner neuesten Publikation dem Wirken von Christen. In seinem Vorwort vertritt er die These: Zitat – „Wenn Christus in Europa ganz vergessen wird, dann verliert Europa seine Identität!“ So will er seinen Beitrag als „Initialzündung“ verstanden wissen, die dem Leser die Reichweite christlichen Handelns – in welchen Bereichen auch immer – vor Augen führt. Seine, wie er bekennt, rein subjektive Auswahl „behandelt“ Personen und Organisationen aus vielen Zeitepochen, Nationen und Genres. Es finden sich so bekannte Namen wie Dietrich Bonhoeffer, Martin Luther und Edith Stein, aber auch Adam Schall von

Bell, Pauline von Mallinckrodt oder das katholische Eichsfeld. Ja, Eberhard von Gemmingen blickt auch auf den Widerstand gegen das kommunistische DDR-Regime oder die Wirkung von Klöstern wie Maria Laach. Doch was führte zur „Aufnahme“ der Biografie von Dag Hammarskjöld, Albrecht Dürer, Heinrich Böll, Alfred Döblin oder Helene Weber in den „illustren Kreis“ der Bekenner? Auch sie trugen durch ihr Handeln zur Festigung der christlichen Werte bei. Dag Hammarskjöld, 1953 zum UNO-Generalsekretär gewählt, wusste um das „Unerhörte“: in Gottes Hand zu sein. Er trug sich angesichts vieler Konflikte als Friedensstifter an und verlor dabei auch sein Leben, als sein Flugzeug über dem Kongo abgeschossen wurde. Albrecht Dürer nutzte die Kunst des Malens, um das Göttliche in die Welt hinauszutragen. Der Schriftsteller Böll galt zeitlebens als unbequemer Katholik, der seinen Glauben äußerst kritisch hinterfragte und doch nicht von ihm lassen konnte. Döblin konvertierte nach zwei „Erweckungserlebnissen“ von der jüdischen zur katholischen Konfession und begriff Glauben als „etwas Wahrhaftiges“. Helene Weber gilt als „Mutter des Grundgesetzes“, auf die der Passus „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“ zurückgeht, und die sich aufgrund ihres sozialen Gewissens christlichen Vereinigungen anschloss. Der Kölner Dom, Vierzehnheiligen und das Kloster Beuron sind wie unzählige andere Bauten Landmarken, die dem Glauben ein Gesicht geben. „Was wäre Europa ohne seine Sakralbauten?“ fragt sich der Autor – mit Recht!

Die Biografien sind unterschiedlich lang und mit adäquaten Bibelversen und Schwarz-Weiß-Bildern versehen. In kompakter Form und gut verständlich regt das Werk Eberhard von Gemmingens zum Nachdenken an und informiert über Wegbereiter des Christentums. Sehr zu empfehlen!

Sabine Tischhörer



Leserstimmen – Feedback 2024

„Die Besprechung‘ liest sich sehr gut. Danke dafür! Erinnerungskultur ist so wichtig.“

Dr. Robert Seitz



Matthias Egeler: Elfen & Feen. Eine kleine Geschichte der Anderwelt. München 2024. C.H. Beck Verlag. ISBN 978-3-406-81366-5. 192 Seiten. 20,- Euro

Elfen und Feen begleiten mich seit meiner Kindheit. In Märchen und Bilderbüchern waren sie meine Begleiter beim Lesen lernen und damit bei der Entdeckung der Welt. Meine Kinder (und ich auch) haben sich in der Welt von Harry Potter verloren. In der Malerei des 19. Jahrhunderts sind zarte Wesen mit Libellenflügeln allgegenwärtig. Eine vielgestaltige Welt der Fantasie. Aber für meine Freunde in Island sind es keine Fantasiegebilde, sondern tatsächlich existente mächtige Naturgeister, die durchaus ernst zu nehmen sind und sich bei Missachtung schrecklich rächen. In einem solchen Kosmos fällt Orientierung schwer. Als ich in einem Prospekt des C.H. Beck Verlags den Titel las, war mein Interesse geweckt. Und ich wurde nicht enttäuscht.

Der Autor, ein Professor für Altskandinavistik, beginnt bei den Elfen, an

deren reale Existenz viele Menschen in Island bis heute glauben. Dieser Glaube fällt sozusagen in sein Fachgebiet. Aber er spürt weiter den vielfältigen Erscheinungen nach. Dazu macht er eine saubere Begriffsbestimmung: Was sind Elfen, was Elben und wie hängen sie mit Feen zusammen? Dabei kommen ganz amüsante Sachen zutage: Dass das deutsche Wort „Elfen“ vom englischen „elf“ in Deutschland übernommen wurde, aber die Gebrüder Grimm in ihrem Deutschen Wörterbuch gegen das Lehnwort polemisierten, indem sie ein angeblich deutsches Wort „Elb“ erfanden und mit entsprechendem Kommentar in ihr Wörterbuch aufnahmen. Auch die Feen sind kein altes deutsches Kulturgut. Wie die Elfen aus dem englischen „elf“ wurden die Feen aus dem französischen Wort „fée“ übernommen. Und das erst im 18. Jahrhundert. Vorher gab es in Deutschland zwar den Glauben an Hexen, Zwerge und böse Geister, aber keinen Volksglauben an Elfen und Feen.

In diesem Buch wird nun die ganze Entwicklung dieser Kultur von den rachsüchtigen isländischen Elfen zu den Blumenfeen der Romantik und den heutigen Elementen der Popkultur ausgebreitet. Das Buch liest sich gut, ist aber ein richtiges kleines, wissenschaftlichen Ansprüchen genügendes Werk. Dazu gehört ein ausführliches Verzeichnis weiterführender Literatur und saubere Zitatnachweise. Es ist schön, ein solches Thema in übersichtlicher Form, gut lesbar aber umfassend erklärt zu bekommen.

Heinrich Schroeter

Leserstimmen – Feedback 2024

„(...) Dasselbe gilt für ‚Die Besprechung‘, in der ich jedes Mal viele Themen und Anregungen finde, die mich wirklich interessieren. Das gilt sowohl für die geschichtlichen Themen als auch für lokale Themen aus meiner früheren ‚Wahlheimat‘ Regensburg.“

Felix Braun

Brauchtum/Sagen



Josef & Katharina Probst: Sagenhafte Orte im Bayerischen Wald. Grafenau 2024. Ohetaler Verlag. ISBN 978-3-95511-192-2. 204 Seiten. 13,90 Euro

Gänsehaut pur! Viele Stätten im Bayerischen Wald haben eine geheimnisvolle, oftmals gespenstige Geschichte zu erzählen. Zu diesen Orten machte sich das Autorenpaar Josef und Katharina Probst auf, um auch andere Interessierte daran teilhaben zu lassen. Wichtigstes Utensil bei ihren Wanderungen: ein GPS-Tracker, der - zuverlässiger als die GPS-Funktion eines Handys - über den genauen Standpunkt Aufschluss gibt. Schließlich liegen die meisten der vorgestellten sagenhaften Orte abseits markierter Wege und Steige in unwegsamem Gelände.

Geordnet nach Regionen beginnt das Autorenpaar rund um Blaibach, führt uns weiter in die Gegend um Falkenstein, Cham, den Hirschenstein, die Engl- und auch Saldenburg und Thurmannsbang sowie St. Hermann. Dort gibt es vor allem spezielle Steininformationen zu entdecken: Druidensteine, Schalen- und Sitzsteine, Steine, die Tieren gleichen wie Schlange, Krokodil, Schwein oder Elefant. Ob heilige oder heidnische Stätten, Räuberhöhle oder Wolfsloch, ob von der Natur oder dem Menschen gestaltet - die

Probsts finden solch' sagenhafte Orte. Sie spüren Stätten, um die sich Teufelssagen ranken, ebenso auf wie jene, an denen es spuken soll. So treiben in der sogenannten Kugelstatt wohl noch die Seelen der ehemaligen Bewohner ihr Unwesen, die man des Nachts kegeln hört. Beim Haidsteiner Kirchlein sind die Klageschreie der von Raubrittern Gepeinigten zu vernehmen. Geflunkert oder wahr? Unheimlich allemal.

Sicherlich haben die Autoren hier vor allem körperlichen Aufwand getrieben, um all die Stätten zu erreichen. Fototechnisch aber hätte man sich als Leser mehr erwartet. Die meisten Bilder sind ziemlich dunkel und aus ungünstiger Perspektive aufgenommen. Das mag allerdings vielleicht daran liegen, dass man das Geheimnisvolle bildlich darzustellen versuchte. Die Abbildungen des GPS-Trackers sind lästig und lässlich, da die Koordinaten ja bei jedem Kapitel verzeichnet sind. Und letztlich bedient man sich hier einer schlichten Sprache, die sehr einseitig ist und zahlreiche Wiederholungen beinhaltet. Dennoch lädt das kompakte Taschenbuch dazu ein, sich auf die Suche nach den sagenhaften Orten im Bayerischen Wald zu machen. Daher durchaus eine Anschaffung wert.

Sabine Tischhörer

Paul Fenzl (Hrsg.): Sagen aus Bayern. Von Hexen, Heiligen und Halunken. München 2023. Volk Verlag. ISBN 978-3-86222-142-4. 416 Seiten. 24,90 Euro

Eine respektable Sammlung von Sagen aller sieben bayerischen Regierungsbezirke hat Paul Fenzl da zusammengetragen. Fenzl, als Verfasser von Regionalkrimis bekannt, wechselt hier das Genre und tritt als Herausgeber eines Buches, das sich mit dem Volksglauben beschäftigt, auf. Er stützt sich hier auf die Zusammenstellung alter Sagen und Legenden des Priesters und Pädagogen Alexander Schöppner (1820-1860). Dabei tauchen im anhängenden Ortsregister auch Überlieferungen aus Zweibrücken und Schwäbisch-Hall auf. Städte, die in der mehr als tausendjährigen Geschichte Bayerns zeitweise auch

Teil des „Herrschaftsgebietes“ waren. In seinem Vorwort und den die Kapitel einleitenden Erläuterungen führt Fenzl äußerst eloquent in die Merkmale der Sagen in der jeweiligen Region ein. In Oberbayern beispielsweise regten die hohen Berge, Riesen gleich, die Fantasie



der Menschen an. Auch die Bergwerke, scheinbar von Zwergen und Gnomen bevölkert, beschäftigten die Gedankenwelt der einfachen Leute, denen das Geschichten-Erzählen zur Unterhaltung gereichte. In Niederbayern sind es vor allem die zahlreichen Burgen und Burgruinen sowie der dunkle Bayerische Wald, die den Aberglauben stimulierten. Die Oberpfalz umfasste ab dem 13. Jahrhundert lange Zeit weite Gebiete am mittleren Oberrhein, auch hier entstanden Sagen. Hauptsächlich aber war die Region ob der zahlreichen Flüsse durch die Flößerei und die Hammerwerke der Eisenindustrie geprägt. Doch in den Köpfen der Leute spukten vor allem weiße Frauen, Teufel und Ritter, aber es entspannen sich auch Sagen um die Herkunft von Ortsnamen. Schwaben, das erst 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluss zu Bayern stieß, kann sich mittelalterlicher Städte wie Nördlingen und Augsburg, der Bezirkskapitale, rühmen und bietet so reichlich Nährboden für unheimliche Mären, wie dem „Kirchenfrevler zu Lauingen“ oder den „Kettenträger zu Gundelfingen“. Die drei Frankenlande – Mittel-, Unter- und

Oberfranken – verfügen selbstredend ebenfalls über einen reichen Sagenschatz. Unterfranken, auch als Mainfranken bezeichnet, besticht durch seine Weinberge und die ausgedehnte Baumlandschaft des Spessarts sowie des Steigerwalds, was reichlich Grundlage für Mythen bietet. Desgleichen gilt für Mittel- und Oberfranken: Ob im „Herzen Bayerns“ oder dem oberfränkischen Bamberg, um dessen Dombau sich allerlei Legenden sammeln, auch hier erfreuten sich unsere Ahnen an spannenden, gruseligen und wunderlichen Märchen ihrer Heimat.

Es ist ein überaus reicher Sagenschatz, den Paul Fenzl hier sorgfältig zusammengestellt hat und der sich als Prosa wie auch Lyrik präsentiert. Quer durch Bayern – und darüber hinaus – lebt auch heute noch der ein oder andere Mythos, der die Vergangenheit der Bajuwaren so anschaulich versinnbildlicht. Ein gutes und lesenswertes Buch

Sabine Tischhöfer

Kinderbuch



Christian Thielmann/Mandy Jensen: Franz von Firlefinanz. Das Gespenst aus der Steuerkiste. Hamburg 2024. Verlag Friedrich Oetinger GmbH. ISBN 978-3-96845-123-6. 91 Seiten. 16,- Euro

Eine „Baugruppe“ bzw. mehrere Familien haben das alte Finanzamt, sprich: das Gebäude, gekauft. Hanna und ihre Familie, Matteo und sein Vater, Franziska und Lui sowie John und Sybille ziehen in das alte Gemäuer ein. Bei einer Erkundungstour stoßen Hanna und Matteo im Keller auf Franz Firlefinanz, den Geist aus der alten Steuerkiste. Ein schriftlicher Hinweis im ehemaligen Büro von Herrn Pfennig Fuchs führt sie auf die Spur des Gespenstes. Nach dem ersten Schreck finden sie das seltsame Wesen, das in Ritterrüstung auftritt, recht sympathisch, auch wenn es viel Unfug treibt, für reichlich Unordnung sorgt und sogar Belege, die die Hausbewohner für ihre Steuererklärung brauchen, verschwinden lässt. Als das Chaos zu groß zu werden droht, muss eine Lösung her. Die liegt nach Meinung von Hanna und Matteo in einer sinnvollen Beschäftigung für Franz Firlefinanz. So schlagen sie dem Geist vor, doch Spukgeschenke zu vertreiben. Franz ist Feuer und Flamme und lässt sich auf die neue Aufgabe ein. Der Handel floriert, und so ist er gut beschäftigt und hat keine Zeit mehr, sein Unwesen zu treiben und die Hausbewohner zu nerven. Im Gegenteil, er zeigt sich nun allen und ist richtig zahm. Alles ist schön und gut – bis ein Brief vom echten Finanzamt kommt...

Die Geschichte zeigt jungen Lesern auf, wie Steuer funktioniert, welche Aufgaben das Finanzamt hat und wo das Geld hinfließt. Dies natürlich nicht in die Tiefe gehend, aber leicht verständlich und nachvollziehbar. Nebenbei wird zudem darauf verwiesen, dass Regeln toll und unerlässlich sind. Mittels der guten „Story“ sowie der eingängigen Texte von Christian Thielmann verliert das Steuersystem, trotz Gespenst, seine Schrecken. Die lebhaften, witzigen Zeichnungen aus der Feder von Mandy Jensen tun ihr Übriges dazu. Den Auftrag zu diesem Buch gab übrigens ein Steuer-Online-Portal, das so dazu mithelfen möchte, die Thematik mit anderen Augen zu sehen. Ein wertvolles Buch für junge Leser, aber auch für Eltern und Großeltern, die sonst der Steuerproblematik wenig abgewinnen können. Ein sehr guter Beitrag zur Darstellung hoheitlicher Aufgaben und daher äußerst empfehlenswert.

Sabine Tischhöfer



Barbara Deml: Miez und Katz in Waldmünchen. Straubing 2024. Verlag Attenkofer. ISBN 978-3-947029-61-7. 46 Seiten. 19,80 Euro

Dies ist nun eine Rezension in aller Kürze. Denn würde man länger darüber schreiben, verwendete man einen größeren Wortschatz als die Autorin:

Die Idee, sich auf die Suche nach dem Perlsee zu machen und damit den ganzen Ort Waldmünchen zu erkunden, ist nicht schlecht. Auch die Tatsache, dies mittels einer Tierschar zu tun, zeugt von viel Fantasie. Dabei lernt man nicht nur die heimische Fauna, sondern auch deren „Fußspuren“ kennen. So machen sich nun also viele Tatzen, Pfötchen, Füßchen, Beinchen, Hufe, Pranken etc. „Schritt für Schritt“ auf die Fährte zum See. Immer mehr Tiere - Dachs, Maus, Hahn, Biber, Bienen, Igel usw. - versammeln sich an örtlichen Landmarken und ziehen zur nächsten weiter. Man passiert den Alten Kindergarten, die Kirche St. Stephan, die Stadtmauer, das Spital und andere „Sehenswürdigkeiten“, bis man schlussendlich, des Nachts, am langersehnten Stausee ankommt und die neu entstandene Freundschaft feiert. Textlich gibt das Buch nicht allzu viel her, zumal auch immer derselbe Kehrvers jedes neue „Abenteuer“ beschließt, außerdem sind die Reime manchmal ein bisserl holprig. Die Zeichnungen bzw. Aquarelle sind farbenfroh und schön anzusehen und stammen von der Autorin selbst. Ein gut gemeinter Versuch von schriftstellerischer und „malerischer“ Künstlerschaft, für den Preis von fast 20 Euro jedoch nicht zu empfehlen.

Sabine Tischhöfer



Abenteuer auf der Plassenburg. Ein Buch des Kulmbacher Autorenzirkels. Rehau 2024. Burg Verlag. ISBN 978-3-948397-53-1. 100 Seiten. 13,50 Euro

Die Sommerferien sind da, doch der geplante Urlaub am Meer fällt ins Wasser. Die Enttäuschung bei Ben ist groß, doch seine Mama hat eine tolle Idee. Ein Zeltlager auf der Plassenburg – und Bens Kumpeline Antonia ist auch dabei. Das könnten also doch noch gelungene Ferien werden...

Ben und Toni können nicht schlafen und stürzen sich nachts in ihr erstes Abenteuer, das entweder hinter einer geheimnisvollen Holztür oder im Innenhof der Burg weitergeht. Je nachdem, auf welche angebotene Seite der junge Leser blättert, entwickelt sich die Erzählung. So hat man nicht nur Lese Spaß und Spannung, sondern kann die Geschichte auf diese Weise auch selbst gestalten. Hinter der Holztür zum Beispiel stößt das abenteuerlustige Gespann auf die Burgmauer, die jedoch viel zu hoch erscheint. Hier bietet der Autor bzw. Kulmbacher Autorenzirkel nur eine Möglichkeit an und es heißt: „Lies weiter auf Seite 61“. Da entdecken Ben und Toni einen Geheimgang, der natürlich trotz Dunkelheit sofort erkundet werden muss. Dort begegnen sie einem Mann...

Die fünf beteiligten Schriftsteller nutzen hier die geniale Herangehensweise, eine spannende Geschichte zu „zimmern“ und Jugendlichen und Kindern zugleich ihre Stadt bzw. die Plassenburg näher zu bringen. So geht Heimatkunde 2024!

Durch die „Technik“, den Gang der Geschichte per Weiterblättern auf die

eine oder andere Fortsetzung gleichsam selbst zu wählen, hat der Lesende die Möglichkeit, 13 Mal zu einem (Happy?)-End zu gelangen. Eine tolle Idee, Stadtgeschichte in einen interaktiven Reiseführer zu packen und so der jungen Generation die Heimat nahezu bringen. Mit dem sehr gelungenen Buch lockt man Kinder spielerisch auf die Fährte, die Pfade der Geschichte selbst zu beschreiten. Die Deckelinnenseiten zierte ein farbenfroher Lageplan der Plassenburg, im Buch unterstreichen stimmige Schwarz-Weiß-Zeichnungen die Handlung. Für 13,50 Euro ein auf jeden Fall preiswertes Lesevergnügen und somit wärmstens zu empfehlen.

Sabine Tischhöfer



P-Seminar am Johannes-Gutenberg-Gymnasium Waldkirchen: WOS wimmelt GRA-D in FRG? Schönberg 2024. Edition Lichtland. ISBN 978-3-947171-59-0. 16 Seiten, 20,- Euro

So kann „Heimatkunde“ also auch aussehen: Ein kunterbuntes Kuddelmuddel zeigt die Charakteristika eines Landstrichs. Und nur durch ganz genaues Hinsehen erschließt sich dem „Leser“ der Sinn und Zusammenhang. Die Schüler des Oberstufen-Projekt-Seminars am Johannes-Gutenberg-Gymnasiums in Waldkirchen stellten sich der Herausforderung, ihre Umgebung in einem Wimmelbuch darzustellen. Resultat ist ein äußerst gelungenes Werk, bei dem die – überwiegend weiblichen

– Teilnehmer ihre Fantasie und künstlerische Ader ausleben durften. Im Fokus stehen die drei Bayerwald-Altlandkreise Waldkirchen (WOS), Grafenau (GRA) und Freyung (FRG), die sich im einfallreichen Titel „WOS wimmelt GRA-D in FRG?“ widerspiegeln. In wildem Durcheinander werden so herausragende Attraktionen wie Märchenwald, Nationalpark und das charakteristische „Ei“ des Baumwipfelpfades gezeigt. Aber auch auf die vier verschwundenen Dörfer, deren Überreste Ziel von Wanderern sind, wird szenisch hingewiesen. Ebenso findet sich die Schneekirche in Mitterfirmiansreuth, wie auch immaterielle Kulturgüter wie Festivitäten und Kulturensembles oder die Waldjugendspiele. Firmensitze, Sommerdelbahnen, Wintersport-Hotspots und Familienhotels, Einkaufsmöglichkeiten, Golfplätze, Burgen und Bäder sind nur einige der markanten „Gemälde“ in dem Gewimmel. Bei genauem Betrachten der Sehenswürdigkeiten, die nach den drei Landkreisen „geordnet“ sind, kann man auch die auf der Rückseite gestellten Fragen beantworten. Die im Schneestapfenden Elefanten sind wohl die Biker des weltberühmten „Elefantentreffens“ in Thurmannsbang, das alljährlich im Januar stattfindet. Die Musik spielt in Jandelsbrunn sowie im Chor- und Gesangszentrum Haidhäusl. Bekannte Sagengestalten sind die Rachelhex, der Tradtschimmel oder die Osserriesen, und der Teufel hinterließ nicht nur am Teufelstisch seine Spuren. Sportliche Höchstleistungen erbringt man in St. Englmar oder im Biathlon-Landesleistungszentrum am Großen Arber. Das und noch vieles mehr entdeckt der aufmerksame „Zu-Schauer“ in dem großartigen Projekt des P-Seminars aus Waldkirchen, in dessen Rahmen sich die Oberstufen-Eleven künstlerisch austoben durften und das auf engem Raum die Landmarken und Charakteristiken des Bayerischen Waldes versinnbildlicht. Ein gelungenes und sehr lobenswertes Projekt, das ein außergewöhnliches Buch „gebar“ und nicht nur für junge „Leser“, sondern auch für erwachsene einige Überraschungen bereithält. Empfehlenswert als herausragend kreatives Beispiel heimatkundlicher Beiträge

Sabine Tischhöfer

Bayern



Fritz Rehbach/Gabriele Deml: Dechbetten, Ziegetsdorf und Königswiesen damals und heute. Regenstein 2023. MZ-Verlag in der Battenberg Gietl Verlag GmbH. ISBN 978-3-95587-427-8. 152 Seiten. 29,90 Euro

Gabriele Deml und Fritz Rehbach legten mit ihrem ersten Buch „Großprüfung“ schon die beeindruckende Dorfchronik eines Regensburger Vorortes vor. Weiter, auf derselben Seite der Donau, erstrecken sich Dechbetten, Ziegetsdorf und Königswiesen. Dechbetten, einst Eremitenklause, an deren Stelle wohl später eine Kirche errichtet wurde. Um dieses Gotteshaus herum bildete sich eine Siedlung samt Landgut und Wasserschloss. Heute empfiehlt sich Dechbetten als Sitz für mittelständische Unternehmen und Wohnstätte für Erwerbstätige im Raum Regensburg. Königswiesen besaß bis in die 1970er Jahre einen Gutshof, der auch Herrnsitz war. Nachweise hierfür reichen bis ins frühe Mittelalter zurück. Dann entstand auf dem „Königsberg“ eine Trabantenstadt, von Wohnsilos geprägt, zudem eine Kirche, ein Einkaufszentrum sowie das dieses Viertel prägende KönigsTOR, ein Geschäfts- und Wohnkomplex. Ziegetsdorf liegt seit Beginn des 19. Jahrhunderts auf dem einst dicht bewaldeten Ziegetsberg. Der relativ junge Stadtteil gab in den 1930er Jahren Überreste eines römischen Merkur-Tempels frei.

Dieser ist nun im Historischen Museum der Stadt Regensburg zu bewundern. Antike und Moderne liegen am Ziegetsberg nah beisammen, denn dem Fernsehsendemasten aus dem Jahr 1961 folgte ab 1976 der Fernmeldeturm „Sender Regensburg-Ziegetsberg“.

Allen drei Orten ist gemeinsam, dass sie durch den Bau der Autobahnen A93/A3 an Zuwachs gewannen, aber auch gleichsam durchtrennt wurden und so den dörflichen Charakter verloren. Die alten Ortskerne gibt es schon lange nicht mehr, Straßenzüge, Neubauten und Umbauten, die selten zum Vorteil des Ortsbildes gereichten, verdrängten das Heimelige.

Mit zahlreichen Schwarz-Weiß-Bildern demonstrieren Deml und Rehbach die Entwicklung der Dörfer. Einwohnerverzeichnisse, Luftbilder und Kartenausschnitte verdeutlichen das Einst und Jetzt. Ein „Glücksgriff“ sind auch die vielen Privatfotos, die Menschen, Architektur und in gewisser Weise auch das Leben in den ehemaligen Dörfern enorm veranschaulichen. - Eine Buch gewordene Erinnerungskultur - sehr zu empfehlen

Sabine Tischhöfer



Erich Hafner/Wolf-Heinrich Kulke: Kelheim in den 1950er und -60er Jahren. Wiederaufbau und Wirtschaftswunder. Regenstein 2024. MZ-Buchverlag in der Battenberg Gietl Verlag GmbH. ISBN 978-3-95587-436-0. 144 Seiten. 19,90 Euro

Das „Bilderbuch“ einer oftmals nostalgisch verklärten Zeit spiegelt die Entwicklung der ehemaligen Herzogs-

stadt wider. Beim frühmittelalterlichen „Cheleheim“ handelt es sich um eine Heimstadt an einer Kehle bzw. Schlucht, womit der berühmte Donaudurchbruch gemeint sein dürfte. So ist es zumindest dem kompakten Rückblick auf die Geschichte Kelheims zu entnehmen. Kriegsschäden und Entnazifizierung beschäftigten die Kelheimer zu Ende der 1940er/Anfang 1950er Jahre. Zudem verdoppelte sich durch den Zuzug Heimatvertriebener die Einwohnerzahl der Donaustadt, und die Integration der Flüchtlinge wurde zu einer großen Aufgabe für Politik und Gesellschaft. Nachdem die Donaubrücke in den letzten Kriegstagen von den Nazis gesprengt worden war, um den Einzug der Amerikaner zurückzuhalten, konnte 1952 endlich eine neue Brücke ihrer Bestimmung übergeben werden. Kanalisation, Umgehungsstraße und der Neubau der Altmühlbrücke im Norden der Stadt waren weitere wichtige Infrastrukturprojekte in dieser Zeit. Behörden, Krankenhaus und mehrstöckige Wohnbauten zeugen von den mit dem Bevölkerungswachstum linear einhergehenden Bedarf an Einrichtungen. Neue Stadtteile wie Mitterfeld, Bauersiedlung und Affecking schossen aus dem Boden. Ursächlich hierfür war auch die rasante wirtschaftliche Entwicklung, die Kelheim nahm. Sorgte schon ab den 1930er-Jahren die Zellstofffabrik für Lohn und Brot, so bedingten die „Süddeutsche Chemiefaser AG“, die Parkettfabrik „Kelmo“ oder der Maschinen- und Apparatebau „Kosik“ mehr Arbeitskräfte, die in Kelheim ihre Heimat fanden.

Teilweise wurden auch in den 1950er-Jahren noch Handwagen zur Warenauslieferung genutzt, die ihre Fracht in die „Wirtschaftswunder-Geburten“ wie Schuh- und Bekleidungsäden, Haushaltswarengeschäfte oder gar das Kaufhaus am Marktplatz brachten. Damals spielte die Donaufischerei noch eine wichtige Rolle, aber auch der Fremdenverkehr bekam neuen Schwung. Man konnte sich Reisen und Ausflüge wieder leisten, und Kelheim hatte mit der Befreiungshalle und dem Donaudurchbruch ja touristische Hochkaräter zu bieten. Auch die Bildungslandschaft nahm mit der Gründung des Donau-Gymnasiums einen gehörigen Aufschwung. Man wur-

de sich seiner Schätze bewusst, gründete ein Heimatmuseum und setzte auf Denkmalschutz, so konnte sich Kelheim bis heute - trotz Kriegszerstörungen - ein authentisches Stadtbild bewahren. Die Eckpunkte in diesen beiden Dekaden werden durch zahlreiche - überwiegend schwarz/weiße - Fotos belegt. Wohltuend für den geneigten Leser ist, dass auf Fußnoten verzichtet wurde. Dafür geben eine Zeittafel sowie ein Quellen- und Literaturverzeichnis beredte Auskunft über markante Daten und Ereignisse. Dem ehemaligen Stadtarchivar Kelheims Erich Hafner sowie dem derzeitigen Dr. Wolf-Heinrich Kulke ist eine überaus interessante Chronik gelungen, die nicht nur unter Zeitzeugen, sondern Generationen übergreifend und nicht nur in Kelheim ihre Freunde finden dürfte. Empfehlenswert!

Sabine Tischhöfer



Frank Präger: Neumarkt in der Oberpfalz. Eine nostalgische Bilderreise in die 60er- und 70er-Jahre. Tübingen 2024. Sutton Verlag. ISBN 978-3-96303-431-2. 120 Seiten. 22,99 Euro

Dr. Frank Präger ist als Leiter des Neumarkter Stadtarchivs prädestiniert dafür, in der Geschichte zu stöbern und frühere Zeiten wieder aufleben zu lassen. Er tat dies bereits mehrfach in Form von Publikationen. Nunmehr liegt ein „Bilderbuch“ zu den 1960er

und 1970er-Jahren vor, das von vielen der unzähligen Fotodokumente Herbert Heinrichs „gespeist“ ist. Heinrich war einst Leiter des Heimat-, heute Stadtmuseums und ein Sammler von meist selbst fotografierten Bilddokumenten. In seinen einleitenden Worten lenkt der Autor den Blick darauf, dass der einst schwere Zerstörungsgrad durch den Krieg Möglichkeiten zur Neu- und Weiterentwicklung gab. Präger gliedert seine Erinnerungsreise per Fotos in verschiedene Bereiche: Den Beginn bilden „Jugend und Schule“, wo die Schullandschaft ebenso beleuchtet wird wie das kindliche Spiel. In den „Arbeitswelten“ geht es um Landwirtschaft, ehemalige Großbetriebe, alte Kioske und die Veränderung der Bürolandschaft durch „moderne“ Medien. Die „Baukultur“ nimmt sich Stadtbild prägender Bauten, wie des Landratsamts, Krankenhauses oder der Stadtbibliothek an. „Kirchen und Friedhöfe“ thematisieren u.a. die zahlreichen Neubauten von Kirchen in den eingemeindeten Gebieten. In den „Lebenswelten“ zeichnet Präger ein Bild von Freizeiteinrichtungen für die Bürger Neumarkts, von erster „Kunst im öffentlichen Raum“, dem Stadtweiher und den leider längst verschwundenen Vorgärten der Häuser. „Wohnwelten“ zeigen die wegen starken Zuzugs von Neubürgern entstandenen Mehrfamilienkomplexe ebenso wie idyllische Lebensräume in der Altstadt. Eine rasante Entwicklung hat der innerstädtische „Verkehr“ genommen: So wurden neue, breite Ausfallstraßen und die Autobahn nach Nürnberg gebaut. Der Stadtkern zeigt sich noch verkehrsüberflutet und zugeparkt, was heute gottlob der Vergangenheit angehört. „Neumarkts fünfte Jahreszeit“ ist die Volksfestzeit auf dem damals noch „Tummelplatz“ genannten Areal. „Politik und Verwaltung“ widmet sich der Arbeit von ehemaligen Mandatsträgern, und das letzte Kapitel „Vereinsleben“ lässt längst überholte Verbindungen wie den „Rauchclub Germania“ wieder auferstehen, thematisiert den Fasching oder auch den Flugsport. Zum Schluss geht der Autor auf die Bevölkerungsentwicklung und den Bestand vieler Bauwerke aus den 20 skizzierten Jahren, die die Stadt weiterhin prägen, ein.

Das interessante Buch zeigt anschau-

lich die bewegte Stadtgeschichte gerade im letzten Drittel der 1900er Jahre und empfiehlt sich in erster Linie für regionale Bestände. Die meisten Fotos sind von erstaunlich guter Qualität. Der stolze Preis von 22,99 Euro für 120 Seiten mag der möglicherweise geringen Auflage geschuldet sein

Sabine Tischhöfer



Marina Jung: Stadtplanung, Altstadtsanierung und Denkmalpflege in Amberg 1945 – 1974. Straubing 2024. Verlag Attenkofer. ISBN 978-3-947029-62-4. 367 Seiten. 34,80 Euro

Dem Buch liegt die Dissertation der Autorin aus dem Jahre 2008 zugrunde. Eine wissenschaftliche Arbeit, die in der Fakultät für Philosophie, Kunst-, Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften der Universität Regensburg geschrieben wurde. So kann man lange darüber philosophieren, inwieweit Stadtentwicklung künstlerisch ist, und ob sie der Geschichte oder Gesellschaft gerecht wird. Auch für Amberg fällt hier das Urteil geteilt aus. Das im Jahr 1973 neu geschaffene Denkmalschutzgesetz bot der Abriss- und Modernisierungswut der Nachkriegsjahre Einhalt. Das Werk von Marina Jung geht der Frage nach, warum damalige Akteure (Regierungen, Behörden, Gruppen, Verbände oder auch Einzelpersonen) in der Zeit von 1949 bis 1974 so gehandelt haben bzw. sogar

so handeln mussten, obwohl nicht alles zum Guten gereichte. 1945 platzte Amberg aus allen Nähten, der Flüchtlingsstrom gebot zu handeln. Mit dem sog. „Hansen-Plan“ von 1913 lag hier schon ein Generalbaulinienplan zur Steuerung des Wachstums bis weit ins 20. Jahrhundert vor. Ein Vorschlag des Stadtbauamtes von 1951 sah eine Verdreifachung des Stadtgebietes vor, darin Wohngebiete und entsprechende Infrastruktur. Ein Leuchtturmprojekt hier war sicher das „Demonstrativbauvorhaben“ St. Sebastian, das mit großzügiger Förderung von Bund und Land verwirklicht wurde. Die Stadtväter machten sich jedoch auch in der Zukunft durch Fördergelder vom Staat abhängig und verloren somit vielfach die Hoheit über bauliche Veränderungen innerhalb der Stadt.

Ein Hauptaugenmerk wurde auf den Verkehr gelegt. Es galt, Engstellen zu beseitigen, die Sicherheit zu gewährleisten und den Busverkehr zu lenken und auszubauen. Natürlich aber wollte man dem zunehmenden Individualverkehr gerecht werden und widmete jedes freie Fleckerl zu Parkflächen um. All das hatte jedoch auch zur Folge, dass so manches bauliche Kleinod einer Straße, einem Parkplatz oder auch repräsentativeren Gebäuden – wie dem Neubau der Stadtparkasse an prominenter Stelle – zum Opfer fallen musste. 1973 erkannte man den Wert einer Allee als historisches Denkmal nicht und gab sie der Abholzung zugunsten einer Straßenverbreiterung preis. Bereits 1971 demonstrierten Bürger, die wohl eher ein Gespür für Schützenswertes hatten, dafür, dass ein markantes Fachwerkgebäude am Schlossgraben der Abrissbirne nicht anheimfiel - leider vergeblich. Trotz vieler Negativbeispiele hatte man allenthalben doch das Altstadtgefüge im Blick und gestaltete zum Beispiel den Neubau des Bürgerspital-Altenheims „umgebungsverträglich“. Es ist letztlich durchaus ein Wandel von Stadtplanung zum Denkmalschutz erkennbar, wenn auch viele Gebäude unwiederbringlich verloren sind, da sie abgerissen wurden. Denn Sanierung bedeutete vor 1974 Eliminierung und Neubau.

Als Fazit ist festzustellen, dass dieses Buch wohl recherchiert und mit – zwar meist kleinen – doch aussagekräftigen

Fotos unterlegt ist. Allerdings wird es seinen Wert wohl eher in der Klientel der mit Denkmalschutz und Altstadt-sanierung Betrauten bzw. daran Interessierten finden. Es darf in Quintessenz aber auch als Mahnung gelten, sorgsamer mit alten, Stadtbild prägenden Gebäuden umzugehen. Vorwiegend für wissenschaftliche Bibliotheken oder entsprechende Bestände zu empfehlen.

Sabine Tischhöfer

Leserstimmen – Feedback 2024

„Respekt vor Ihrer Arbeit ‚Die Besprechung‘. Die Menge an Büchern, die Sie vorstellen, macht neugierig.“

Paul Neuhoff



Kristina Sandig: Manufakturen in der Oberpfalz. Von der Liebe zu handgemachten Dingen. Regensburg 2023. Buch- und Kunstverlag Oberpfalz in der Battenberg Gietl Verlag GmbH. ISBN 978-3-95587-098-0. 160 Seiten. 19,90 Euro

„Von der Liebe zu handgemachten Dingen“ handelt dieser „Einkaufsratgeber“ aus der Feder von Kristina Sandig. Sie hat sich in der Oberpfalz auf die Suche nach qualitätvollen Produkten gemacht, die den Alltag verschönern und erleichtern. Und sie wurde fündig, denn gar mannigfaltig ist die Auswahl

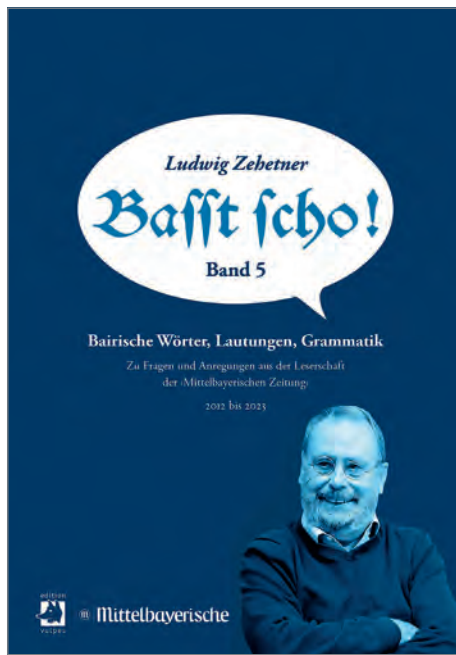
von Handwerkskünstlern. Nichts anderes sind die Seifensieder, Bürstebinder, Brauer, Glaskünstlerinnen und Schneiderinnen, die Sandig aufgespürt hat. Im Vorwort zeigt sich der Präsident der Handwerkskammer Niederbayern/Oberpfalz stolz über die Vielfalt der heimischen Handwerksunternehmen. Wobei die Autorin „nur“ eine – zugegebenermaßen subjektive – Auswahl bietet. Zwischen Waldsassen und Piesenkofen, vom Oberpfälzer Jura bis zum Bayerwald, sind kleine, feine Manufakturen beheimatet, die ihre Kunst kundig, detailreich und mit Liebe ausführen. Kaufen ohne Reue heißt die Devise, denn die Handwerker arbeiten oftmals nur auf Bestellung bzw. in Kleinserien. Was kann nachhaltiger sein? Natürlich haben diese Waren ihren Preis, doch hinsichtlich Qualität und Langlebigkeit sind sie unübertroffen. In Amberg ist nicht nur die Mini-Brauerei „Sudhang“ beheimatet, sondern auch das „Westentascherl“. Gisela Prüll strickt hier Trachtenoutfits für die Kleinsten. Ob Damaszener-Messer, Streuobstwiesen-Brand oder handgefertigte Pralinen – die Oberpfalz kann damit dienen. Naturseifen, frisch gerösteter Kaffee und ein massiver Eichenholztisch, auf dem sich trefflich speisen und palavern lässt, auch das ist in Bayerns östlichster Region zu finden. Lebkuchen das ganze Jahr über sowie feinste Seidentücher? – Alles da! Die Autorin erläutert kompakt das „making of“ der Produkte und liefert Kontaktdaten. Zwischen den Kapiteln streut sie Interviews (z. B. mit einer Dirndlschneiderin) und Porträts ein. So hält man ein durchaus unterhaltsames und vor allem informatives Buch in Händen, das so manche „Begehrlichkeit“ weckt. Toll gemacht, mit vielen aussagekräftigen Fotos.

Sabine Tischhöfer

Leserstimmen – Feedback 2024

„Vielen Dank für eine weitere Erscheinung ‚Die Besprechung‘. Ich finde diese Lektüre, wie du sie nennst, sehr sehr interessant. Ich hab dieselbe an meine Freundin sowie an den Buchladen in Hemau weitergeleitet.“

Rosemarie Sturm



Ludwig Zehetner: Basst scho! Band 5. Bairische Wörter, Lautungen, Grammatik. Zu Fragen und Anregungen aus der Leserschaft der „Mittelbayerischen Zeitung“ 2012 bis 2023. Regensburg 2023. edition vulpes. ISBN 978-3-910940-02-4. 384 Seiten. 28,- Euro.

Ich bin gleich zu Beginn ehrlich: auf Seite 44 habe ich mit der Lektüre des Buches aufgehört. Nicht aber, weil es mich nicht interessiert oder ich den Inhalt als schlecht empfunden hätte. Ganz im Gegenteil. Als regelmäßiger Leser der langjährigen Reihe von Prof. Dr. Ludwig Zehetner in der Mittelbayerischen Zeitung hatte ich mir – wenn auch mehr oder weniger lang zurückliegend – die Inhalte bereits zu Gemüte geführt. Ich begnüge mich hier also mit einigen wenigen Beispielen, um damit die vielfältigen Aspekte, die der Autor mit seiner Serie bzw. jetzt mit dem neuen zusammenfassenden Buch zeigen will, zu dokumentieren.

In Gender-Zeiten ist es natürlich eine Erklärung wert, warum es zum Beispiel „Meiner Schwester sei Sach“ heißt. Und ob es für den Monaco Franze ein weibliches Pendant gibt und dieses (?) dann in der Weltgeschichte herumvagabundieren darf? Das Buchkapitel „Der Stenz auf der Stanz“ mag dazu Auskunft geben.

Nicht erst seit Hubert Aiwanger wird auf die Aussprache des Vokals „a“ besonders geachtet. Die dunkle und die helle Variante – letztere als „ä“ geschrieben

– machen eben den Reiz der Sprache, ja des Dialekts aus. So zum Beispiel im Kapitel „Der kann si mitm Waschlappm kãmpln“ – heitere Anekdoten und Hintergründe sowie weitere Inhalte zur „Plattn“ usw. warten hier auf den Leser.

Leider hört man in Zeiten, wo die Kinder meistens nur noch in Hochsprache aufwachsen und nach der Schreibe reden (sofern sie das in Zeiten des Smartphones überhaupt noch tun – „ich schreib dir gleich zurück!“), nur noch selten urwüchsige und bodenständige Ausdrücke wie „a Dorada“ (Schwerhöriger) oder „a Gschrollter“ (dummer, einfältiger, geistig nicht vollwertiger Mensch, S. 182). Wahrscheinlich entspricht das heute auch nicht mehr dem „Common Sense“, der „Political correctness“. Wahrscheinlich sind dann auch Sätze bzw. Weisheiten wie „An Schoaß in der Finstern schmecken“ verpönt, über den sich viel philosophieren lässt.

Überhaupt: Just solch kurze Sätze machen doch gerade den Reiz des Dialekts aus und fordern zur Auseinandersetzung mit den Inhalten heraus. Beispiel gefällig? „Aufpassen wie ein Haftlmacher“. Wer weiß noch, was das für ein Handwerk, für eine Tätigkeit ist? Gut – Herr/Frau Google hilft in Sekundenschnelle. Aber im Kontext eben dieses Ausspruchs hat es halt einen Mehrwert.

Auch bei den Farben oder Farbtönen sticht der Dialekt die Hochsprache aus, wenn etwa von „gackerlgeßl“ (Bezug auf den Eidotter) die Rede ist oder es bei der Beschreibung von extremer Stille „mäuserlstaad“ heißt.

Kritisch setzt sich Zehetner mit der gerade in jüngster Zeit stark verbreiteten meist falschen Verwendung des Apostrophs („Apostrophitis“) auseinander. Und da man gerade im katholisch geprägten Bayern nicht fluchen soll, beleuchtet er natürlich auch einige der verbreiteten Alternativen wie „Greimschachterl“ oder „Sacklzement“.

Vom „Haftlmacher“ als Berufsbezeichnung war schon die Rede. Da darf natürlich auch der „Schnallntreiber“ nicht fehlen ...

Nun habe ich – hoffentlich – Appetit auf das Buch gemacht, in dem unzählige weitere heute seltene, mitunter auch kracherte Begriffe und Aussprüche erläutert werden. Band 6 wird wohl noch

etwas auf sich warten lassen. Bis dahin bleibt die Lektüre der monatlichen Reihe jeweils am Monatsende in der Mittelbayerischen Zeitung.

Markus Bauer

Reisen / Tourismus



Bikeline: Fünf-Flüsse-Radweg. Radvergnügen entlang von Naab, Vils, Pegnitz, Altmühl, Donau. Rodingersdorf 2002-2023. Verlag Esterbauer GmbH. ISBN 978-3-7111-0098-6. 112 Seiten. 15,90 Euro

Radfahren kommt nie aus der Mode. Man tut etwas für den Körper, sieht und spürt die Natur und kommt schneller voran als beim Wandern. Seit jüngster Vergangenheit erfreut sich ja das E-Bike-Fahren allergrößten Zuspruches, was es noch einfacher macht, mit dosiertem Körpereinsatz Strecke zu fahren und dennoch die Landmarken am Wegesrand zu genießen. Gerade der Fünf-Flüsse-Radweg bietet der Sehenswürdigkeiten einige und zeigt sich von beeindruckender Vielfalt. Der mehr als 300 Kilometer lange Radweg durch Mittel- und Ostbayern ist auf beiden Richtungen beschildert und wartet mit Stopps in Regensburg und Nürnberg auf. Zwei – ja – weltbekannte Städte, die vor Sehenswertem nur so strotzen. Zwischen Kelheim und Riedenburg geht es im lieblichen Altmühltal am namengebenden Flösschen, das zum Rhein-Main-Donau-Kanal gehört, entlang am pittoresken Felsenort Essing, den Burgen Randeck und Brunn, hoch oben über dem Tal. In Neumarkt lässt sich das einzige Maybach-Museum der Welt besichtigen. Weiter geht es am alten Ludwig-Donau-Main-Kanal über Nürnberg nach Röthenbach a.d. Pegnitz, einem schönen Fachwerkstädtchen. Auch Lauf und Hersbruck wollen besucht sein, bevor man

bei Amberg auf die Vils stößt. Am Fluss entlang gelangt man nach Kallmünz, den Marktflecken, der schon Anfang des 20. Jahrhunderts so namhafte Künstler wie Wassily Kandinsky und Gabriele Münter begeisterte. Malerisch unter einer Felswand am Zusammenfluss von Vils und Naab gelegen bietet Kallmünz eine herrliche Kulisse. Durch das weite Naabtal dann gelangt man nach Regensburg, das der Landmarken viele bietet und zum Verweilen einlädt. Ob Großstadt, Künstlerort, ehemaliger Kurfürstensitz, Fachwerkstädtchen oder Dorfidylle – der Fünf-Flüsse-Radweg bietet mannigfaltige Abwechslung. Fahrten an idyllischen Flösschen, Schifffahrtsstraßen, alten und neuen Kanälen verbinden Natur, Sport, geistliche Erbauung und Erlebnis auf wunderbare Weise miteinander.

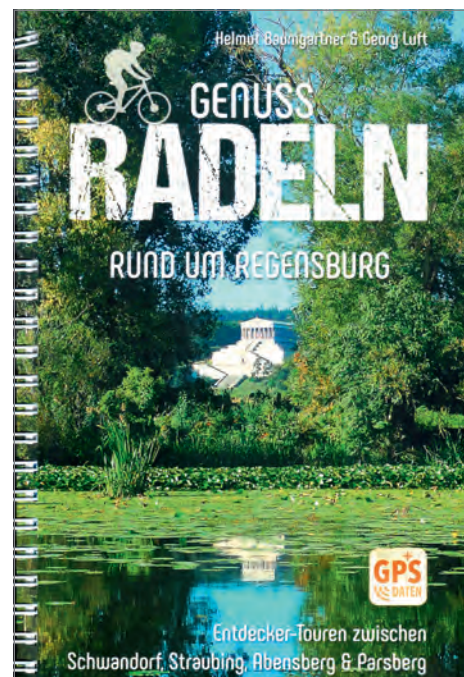
Dass der Radfahrer auf dem neuesten Stand und in bester Form für die Lenkertasche prädestiniert ist, versteht sich von selbst. Bikeline „versorgt“ den Radler mit prägnanten Informationen – und ein bisschen Werbung, was aber nicht stört –, Tipps sowie wichtigen Kontaktdaten und natürlich GPS-Tracks. Alles in allem, wieder mal ein unentbehrlicher Begleiter für eine Radtour durch die schöne Landschaft Bayerns.

Sabine Tischhöfer

Helmut Baumgartner/Georg Luft: Genussradeln rund um Regensburg. Entdecker-Touren zwischen Schwandorf, Straubing, Abensberg und Parsberg. Regenstau 2024. MZ-Buchverlag in der Battenberg Gietl Verlag GmbH. ISBN 978-3-95587-435-3. 176 Seiten. 19,90 Euro

ERFAHREN und erfahren – und zwar per Drahtesel – leicht gemacht mit dem Genussradlführer der Herren Baumgartner und Luft. Die beiden Autoren haben sich natürlich selbst auf den Sattel geschwungen, um die Landschaft und Landmarken rund um die Oberpfalz-Metropole zu entdecken.

Anhand der Karte und der Legende der Streckendetails kann sich der geneigte Radler schon vor der Tour auf die jeweiligen Herausforderungen einstellen. Bereits auf den Seiten 6 und 7



erfährt man das Wichtigste zu Länge und Schwierigkeitsgrad der Strecke. Die meisten Routen weisen einen mittleren „Härtegrad“ auf, geht es aber Richtung Bayerischer Wald, so wird das Radeln schon anspruchsvoller. Dafür kann man aber auf dem Weg durch den Gäuboden durchschnaufen und die Weite der Landschaft genießen. Doch gemäß dem Motto „Genussradeln“ verheißen alle Touren Erbauung in vielerlei Hinsicht. Schon die erste Radwanderung ab Regensburg über Adlersberg zur „Perle des Naabtals“ Kallmünz lockt mit vielfältiger Landschaft und lohnenswerten Einkehrmöglichkeiten. Im Rahmen einer weiteren Tour lässt sich der Altlandkreis Parsberg erkunden. Auf dem Tangrintel besuchen sie die „Goldene Haube“, eine sehenswerte Gesteinsformation, „erklimmen“ die weithin sichtbare Wallfahrtskirche Eichberg oder halten Rast am schön gestalteten Hemauer Stadtplatz. Auf Tour 9 „vereinen“ sich Spargelland und Hallertau zu einer abwechslungsreichen Strecke, die auch zum berühmten Donaudurchbruch beim Kloster Weltenburg mit Brauereigaststätte und sagenhaftem Ausblick führt. Die Schwandorfer Runde lockt mit zahlreichen Gelegenheiten, ins kühle Nass zu tauchen, durchradelt man doch hier die Oberpfälzer Seenlandschaft. Zum guten Schluss spornt Tour 22 den Ehrgeiz an: Auf der „Supertour für Statistiker“ – 100 Kilometer, 1.000 Höhenmeter – umkreist der ausdauernde Radler

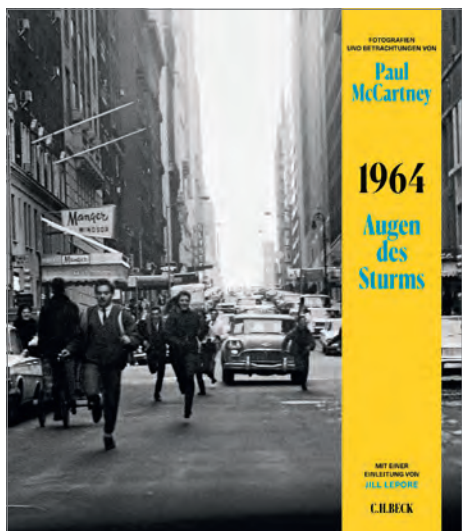
Regensburg großzügig und kommt vom äußersten Norden des Landkreises bis in den tiefsten Süden an allerhand lohnenswerten Landmarken vorbei.

Stets sind die jeweiligen Radwanderungen bestens erläutert und gespickt mit wertvollen Hinweisen auf Sehenswürdig- und Einkehrmöglichkeiten. Auch das Augenmerk auf die Beschaffenheit des Untergrunds (Asphalt-, Schotter- oder Waldweg) stellt für den Radler eine wichtige Information dar. Zudem ist das praktische Ringbuch aufschlussreich bebildert und empfiehlt sich durch das Format für eine größere Satteltasche.

Den beiden Autoren sowie dem Verlag ist somit ein sehr empfehlenswerter Radreiseführer gelungen, der dazu anregt, den Sattel zu entern und loszustrampeln.

Sabine Tischhöfer

Musik



1964 – Augen des Sturms. Fotografien und Betrachtungen von Paul McCartney. Mit einer Einleitung von Jill Lepore. Aus dem Englischen übersetzt von Conny Lösch. München 2023. C.H.Beck Verlag. ISBN 978-3-406-80300-0. 335 Seiten. 49,90 Euro

Während diese Rezension entsteht, läuft im TV-Streamingsender Disney + die neue Dokumentation „Beatles ‘64“ über die erste Amerika-Tournee der Fab Four in eben jenem Jahr. Es war vor 60

Jahren, als die Beatles ihre Weltkarriere starteten. Im vorliegenden, bereits im Herbst 2023 erschienenen Buch geht es um das gesamte Jahr 1964 aus dem (Foto)Blickwinkel von Paul McCartney, der die wesentlichen Stationen jenes Jahres in unzähligen Bildern festgehalten hat – neben Liverpool und London auch Paris und dann natürlich New York, Washington D.C. und Miami. Doch nicht nur die Auftritte reflektiert und dokumentiert der immer noch weltweit tourende Ex-Beatle. Auch Fotos aus dem privaten Bereich (Familie, Freundin), dem Beatles-Umfeld (Manager, Roadies, Sekretärin), von Musikerkollegen (befreundete Bands, Sängerinnen und Sänger) und von Kolleginnen aus dem Film- und Showbusiness, die sie trafen, bringt McCartney. Und dann natürlich von den Auftritten und der Beatlemania, die ebenfalls im Jahr 1964 so richtig losging. Es würde den Rahmen sprengen, bei der Vielzahl an erwähnten Personen und Persönlichkeiten nur ein paar Namen zu nennen. Und Erinnerungen an manche bereits verstorbene Stars werden ebenso lebendig.

Natürlich kommt auch die historische Einordnung per Text nicht zu kurz: der Zeitrahmen vom Attentat auf den US-Präsidenten John F. Kennedy im November 1963 und die Entwicklungen in den USA danach bilden den Rahmen, wobei auch andere Ereignisse dieser Monate angesprochen werden – immer wieder garniert mit Zitaten aus Interviews mit den Beatles oder Auszügen aus Beatles-Songtexten.

In Sachen Fotografie (und auch Film – „A Hard Day’s Night“) war 1964 noch Schwarz-Weiß. Daher sind die Fotos auch ausschließlich in eben dieser Technik. Ein Jahr später setzte sich die Farbe in Foto und Film allmählich durch (z.B. Film „Help“, Dokumentation des Auftritts im Shea-Stadium in New York). Insofern ist das Buch auch ein einzigartiger Beleg für den Ausklang der Schwarz-Weiß-Fotografie. Aber in erster Linie natürlich ein erstklassiges Dokument der Beatlemania und eines besonderen Beatles-Jahres. Daher nicht nur für Beatles-Fans eine Pflichtlektüre, sondern auch – zum Anschauen und Genießen – für Jedermann/-frau.

Markus Bauer



Siegfried Tesche: Baby you can drive my car. Die Auto-Biographie der Beatles. Stuttgart 2023. Motorbuch Verlag. ISBN 978-3-613-04578-1. 240 Seiten. 29,90 Euro

Warum hat sich Paul McCartney Ende 1966 einen Schnauzbart wachsen lassen? Um die Spuren im Gesicht infolge eines Motorradunfalls zu verwischen. George Harrisons 1979er Titel „Faster“ (als Single und auf LP erschienen) spiegelt seine Begeisterung für Autorennen seit seiner Jugend und insbesondere für die Formel 1 seit den 1970er Jahren. Von John Lennon ist sein psychedelisch bemalter Rolls-Royce bekannt, ebenso der Wagen gleichen Fabrikats aus dem Beatles-, besser gesagt Lennon-McCartney-Song bzw. Video (nur diese beiden haben ihn eingespielt) „The Ballad of John and Yoko“.

Ja, Autos – und auch Motorräder – spielen eine nicht unbedeutende Rolle bei den „Fab Four“. Ob nun die Limousinen unterschiedlicher Marken und Hersteller, mit denen sie zu den Auftritten gefahren und von unzähligen Fans umringt wurden. Oder eben die privaten Fahrzeuge über die Jahre und die Transporter für die Band und das Equipment vor allem aus den Anfangsjahren. Dazu gehören natürlich auch der bunte Bus aus dem 1967er Film „Magical Mystery Tour“ und das eine oder andere Fahrrad (noch ohne Elektroantrieb).

Nicht verschwiegen werden Unfälle, Blechschäden und damit zusammenhängende Auswirkungen auf Aufnahmeses-

sions – zum Beispiel John Lennons Unfall während der Aufnahmen zum letzten Album „Abbey Road“. John Lennon und Yoko Ono inszenierten sich kurz darauf vor dem kaputten Fahrzeug für ein berühmtes Foto. Der Autor versucht auch die Geschichten der Autos nach dem Verkauf durch die einzelnen Beatles zu erzählen, oft landeten die Fahrzeuge in Versteigerungen durch unbekannte Bieter, so dass der letztliche Verbleib unbekannt ist.

Trotz einiger inhaltlicher bzw. redaktioneller Fehler ist das Buch ein Muss – für Beatles- und auch Auto- sowie Oldtimerfans. Denn wo sonst findet man so viele Bilder nicht nur der vier Beatles, sondern auch von Autos und Motorrädern zahlreicher Marken – wenn auch nicht immer beides – also Beatle(s) und Fahrzeug – gemeinsam. Aber es wird eben die Zeit der 1960er und 1970er Jahre (auch die Zeit nach der Trennung der Beatles ist enthalten) wieder lebendig. Und man fühlt sich beinahe neben John, Paul, Georg oder Ringo in einem der Autos sitzen und singt „Baby you can drive my car“ aus dem 1965er Album „Rubber Soul“.

Markus Bauer



Deutsche Chorjugend e.V. (Hrsg.): #zusammen SINGENZurEM. Liederbuch zur EM 2024. Berlin 2024. Selbstverlag. 100 Seiten.

Nun, die Fußball-Europameister-

schaft, in deren Kontext das Liederbuch herausgebracht wurde, ist schon lange vorbei. Beabsichtigt war, dass Chöre den einen oder anderen der im Buch veröffentlichten Chorsatz einstudieren, mit dem örtlichen Fußballverein, im Stadion oder beim Public-Viewing singen – oder eben bei anderen Gelegenheiten. Dazu das Ganze auf Video bannen und in den Social-Media präsentieren. Einige Beispiele sind auf der Homepage der Deutschen Chorjugend zu sehen.

Aber auch über das zurückliegende Großereignis hinaus gibt es immer wieder entweder Berührungspunkte zwischen Chören und Sport- bzw. Fußballvereinen, um entsprechende Lieder zu singen. So kann etwa im Rahmen des Jubiläums eines Sportvereins vielleicht ein „sportliches“ Lied vom heimischen Chor beim Ehrenabend oder Festakt intoniert oder ein Hallenturnier mit passenden Liedern begleitet werden. Andererseits lässt sich das eine oder andere Lied sicher auch bei einem Konzert-Thema bzw. -Motto unterbringen und einbauen – der Kreativität sind keine Grenzen gesetzt.

In Konzerten der zurückliegenden Jahre hat der Autor mit seinem „Herzenschor“ bereits „Tage wie diese“ und „Auf uns“ gesungen. Auch Franz Beckenbauers „Gute Freunde kann niemand trennen“ ist inhaltlich nicht ausschließlich dem Fußball vorbehalten. An „The Lion sleeps tonight“ angelehnt ist der Song „Three Lions. Football's Coming Home“, sozusagen die Fußball-Bearbeitung des Oldies. Nur gut 20 Jahre zurück geht der Titelsong der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 – damals bekanntlich auch in Deutschland – „Zeit, dass sich was dreht“. Den Teamgedanken im Sport wie auch im Chor beim Singen spiegelt „Wir sind ein Super Team!“ wider. Auch dieses Lied eignet sich für viele Sinnzusammenhänge. Auch die Hymne des FC Liverpool „You'll never walk alone“ ist mehr als nur fußballaffin. Einzig „Tooor“, ein Kanon zu vier Stimmen, und „Noch ein Tor“ für gemischten Chor (Sopran, Alt, Bass) sind ausschließlich fußballbezogen. Nicht zu vergessen ist natürlich das Lied für Sieger schlechthin, Queens „We are the

Champions“. Und mit „Anthem of Europe“ liegt eine Bearbeitung der Europahymne im Barbershop-Stil vor.

Wie schon angedeutet, sind die Songs bzw. Lieder für unterschiedliche Chorbesetzungen arrangiert: einige im klassischen gemischten Satz (Sopran, Alt, Tenor, Bass), weitere ohne Tenor nur für Sopran, Alt und Bariton, einer nur für die beiden Frauenstimmen und einer für ersten und zweiten Tenor sowie Bass. Den Realitäten in vielen Chören (zu wenig Männerstimmen, vor allem Tenor-Mangel) kommt dies entgegen. Tipps zur Umsetzung, leere Seiten für Notizen und zwei Register runden das Liederbuch ab, das auch künftig gerne zum Einsatz kommen darf.

Markus Bauer

CDs



Toni Lauerer: Alle Jahre wieder. Vergnügliche Weihnachtsgeschichten. Regenstauf 2024. MZ-Buchverlag in der Battenberg-Gietl Verlag GmbH. ISBN 978-3-95587-439-1. Hörbuch-CD, 10 Titel – Laufzeit 79 min., 16,90 Euro

Weihnachten steht vor der Tür und das heißt: Toni Lauerer ist auch heuer wieder für eine Geschenkidee gut. Alljährlich schenkt er uns ein neues „Machwerk“, meist auch in CD-Form für alle Lesemuffel. Aber auch für all jene, die den Further Teilzeit-Standesbeamten gerne hören – und verschenken. Denn der weithin bekannte Kabarettist ist auch ein famoser Ge-

schichtenerzähler. Und so unterhält er seine Fans auch auf dieser CD bestens. Dass er manchmal den charakteristischen Tonfall seiner Figuren verlässt, sei ihm verziehen. Auch die paar „Versprecher“ sind nicht so schlimm – vielleicht sogar gewollt. So geben sie der Hörprobe aus dem Weihnachtsbuch „Alle Jahre zwider“ einen gewissen „Live-Anstrich“. In zehn zwideren G'schichten – das Buch wartet mit 44 auf – wirft der Komödiant einen prüfenden Blick auf die Advents- und Weihnachtszeit und verkürzt so das Warten. Einmal mehr ein Hörerlebnis, das Lauerers Erzählkunst unter Beweis stellt. Sehr zu empfehlen!

Sabine Tischhöfer

Almanach / Kalender



Carola Kupfer (Hrsg.): Regensburger Almanach 2023. Kreative Stadtentwicklung. Regenstau 2023. MZ-Buchverlag in der Battenberg Gietl Verlag GmbH. ISBN 978-3-95587-426-1. 240 Seiten. 29,90 Euro

„Letztendlich ist kreative Stadtentwicklung etwas, das uns alle betrifft“, stellt Carola Kupfer fest, als Herausgeberin frisch mit dem Regensburger Almanach 2023 betraut. Sie, die aus der Kultur- und Kreativwirtschaft stammt, bezeichnet die neue Aufgabe als Heimspiel, das sie – um es vorweg zu nehmen – gewinnt. Gewinnen konnte sie auch „altbekannte“ Autoren, die die verschiedensten Beiträge liefern. Kreative Ideen sind gefragt in

Bezug auf die künftige Entwicklung der Stadt, so lautet die Maßgabe, die dem „Regensburg-Plan 2024“ zugrunde liegt. Oberbürgermeisterin Gertrud Maltz-Schwarzfischer erläutert diese Zukunftsvision, in der Klimaneutralität bis 2035 sowie die Absicht zum Bau eines weiteren Technologie- und Innovationszentrums manifestiert sind. Am Westhafen soll in einem alten Getreidespeicher ein Kreativzentrum initiiert werden, und im Theater Regensburg, das einen hervorragenden Ruf genießt, denkt man mit einem neuen Intendanten auch die Bühne neu. Schon Albertus Magnus, Universalgelehrter und im 13. Jahrhundert Bischof in Regensburg, wusste: „Kunst und Kultur prägen das Bild der Stadt“. So betrieb der Patrizier Dionysius Schiltl in der Mitte des 16. Jahrhunderts eine Kunst- und Wunderkammer, die als Vorläufer der modernen Museenlandschaft gelten darf, befindet Dr. Bernhard Lübbers, Direktor der Staatlichen Bibliothek zu Regensburg. Ob Kunst im Krankenhaus oder der 7-qm-Mini-Galerie, in der Küche oder als Straßenzirkus: die Oberpfalz-Metropole kann mitreden. Aus berufener Feder stammen auch die Beiträge im Almanach: Rolf Stemmler ist bekannter Autor, Petra Stikel freischaffende Journalistin und beim Regionalsender, Wolfgang Dersch fungiert als Kulturreferent der Stadt, Lorenz Baibl betätigt sich als Stadtarchivar, und viele weitere im öffentlichen Leben präzente Autoren lieferten Anregungen und Ergebnisse. Und auch Ingo Saar als Einzelhändler lobt da: „Die Altstadt lebt“. Diese Tatsache dürfte der Kreativität der ansässigen Unternehmer geschuldet sein, die einen Mix aus kleinen, Inhaber geführten Läden und den Global Playern darstellt. Der Regensburger Almanach 2023 bietet nicht nur optisch, sondern auch inhaltlich ein breites Farbspektrum, so wie eben die Stadt auch, die künstlerisch und kreativ auf dem richtigen Weg zu sein scheint. Alles richtig gemacht hat auch Carola Kupfer als Herausgeberin und Mitautorin dieses Jahrbuchs. Ihr ist es gelungen, kreative Köpfe jeglicher Profession „an einen Tisch zu holen“ und ein buntes Zeitdokument zu schaffen.

Sabine Tischhöfer



Regensburger Land. Der Landkreis Regensburg in Geschichte und Gegenwart. Band 9 / 2023. Regensburg 2023. Landkreis Regensburg und Verlag Schnell & Steiner. ISBN 978-3-7954-3862-3. 167 Seiten. 19,95 Euro

Ein vielschichtig flimmerndes Lehr- und Bilderbuch der Kulturgeschichte im Querschnitt des Jahres 2023 – das ist dieser 9. Band der Reihe „Regensburger Land“ geworden. Ein Almanach mit 21 überwiegend hochkarätigen Beiträgen von sieben Frauen und elf Männern mit der jeweils angemessenen Kompetenz in verschiedensten Fach- und Sachgebieten: Bildende Künstler, Historiker, Archäologin, Chemiker, Journalist, Schriftstellerin, Pädagogen, Denkmalpflegerin, Politikerin, Politiker...

Der Rückblick auf das Jahr 2023 beginnt mit dem Silvestertag des Vorjahres. „Am 31. Dezember 2022 starb Papst em. Benedikt XVI. in Rom im Alter von 95 Jahren“, erinnert Pentlings Erste Bürgermeisterin Barbara Wilhelm, der es vorbehalten blieb, „die besondere und beständige Verbindung“ ihrer Gemeinde mit dem höchsten katholischen Geistlichen zu würdigen. „Wir haben ihn stets kennen und schätzen gelernt als einfachen, genügsamen Arbeiter im Weinberg des Herrn“, fasst sie zusammen.

Prof. Dr. Joseph Ratzinger hatte 1969 den Ruf an die Universität Regensburg angenommen, eine Wohnung in Pentling bezogen und 1970 sein Haus in der Bergstraße gebaut. „Es blieb bis zu seinem Tod seine Meldeadresse“, betont Barbara Wilhelm. „Es war mir eine besondere Ehre, diesen Menschen, der die ganze Welt geprägt hat, persönlich

kennengelernt, mit ihm gelacht, gefeiert und auch gebetet zu haben.“

Verständlicherweise ist dieser Beitrag der erste in dem 167seitigen, rund 800 Gramm schweren Hochglanzwerk. Zumal auch ein brillantes Porträt des Papstes - es zeigt ihn 2006 am Schreibtisch - den Prachtband ziert.

Ist Landrätin Tanja Schweiger ihrem zentralen Amt entsprechend bei jeder Ehrung – etwa denen der Kulturpreisträgerinnen und -preisträger des Landkreises aus den Jahren 2022 und 2023 – dabei und im Bild, so ist sie auch mit drei eigenen Beiträgen im Buch vertreten: über „Neues Leben im Reithnerhaus Deuerling“ zum „Vorhang auf für das Kleine PettenDorftheater“ und über die „Stimmung im Zelt mit den Stoasberger Lumpen“. Zu den 2022 mit dem Denkmalpreis ausgezeichneten Objekten merkt Schweiger an, sie machten – „an der Schnittstelle zwischen Vergangenheit und Gegenwart“ – historische Baukultur erlebbar und würden zugleich „zeitgemäß genutzt“.

In fachlich Spezielles führt Konrektor Dr. Armin Gugau aus Regenstauf mit der Baugeschichte und Funktionsweise der Senderanlage „Hohe Linie“ am Keilberg. Werden hier (nur) 70 Jahre lebendig, so gewährt die Kreisarchäologin Dr. Patrizia Camatta mit hilfreich illustrierten Berichten über im Boden gefundene Spuren - aus der Steinzeit bis in die Neuzeit - recht tiefe Blicke in den „Brunnen der Vergangenheit“.

Zu Familien- und Baugeschichten des heimischen Adels führt Wolfgang Voigt ins Schloss Köfering, Andreas Schenkel auf den Wolfsegger Burgfelsen, Claudius Stein ins Rokoko-Schloss Sünching, und Johann Festner nimmt mit in das Hudetzmuseum im Schloss Wiesent.

Vom Aufblühen des Tourismus im Tal der Schwarzen Laber erzählt Dieter Schwaiger. Schriftstellerin Carola Kupper war in Frauenzell beim Literatur-Festival „Leben auf dem Lande“ mit dabei. Und Sandra Adler beim Blasmusikfestival „Heimatblösn“ auf dem Adlersberg.

Der Beratzhausener Journalist Markus Bauer hat offenbar über längere Zeit Menschen porträtiert, die Musikboxen sammeln, restaurieren und

- oder auch nur schlicht - zu Hause benutzen. Denn was die „Jukebox-Szene“ betreffe, sei der Landkreis durchaus beachtenswert, und zwar unter mehrfachen Gesichtspunkten: auf die Sammler und Besitzer, auf Standorte, die enorme Menge der Geräte sowie „deren außergewöhnliche Vielfalt“, betont Bauer gleich einleitend. Die lässt er auf seiner imaginären Rundreise durch den Landkreis in Wort und Bild auferstehen, gespickt mit geballter Ladung minutiöser Recherche - und natürlich den Lebensläufen und -gewohnheiten der Besuchten. Das beginnt beim Caritas-Senioren- und Pflegeheim St. Hedwig Beratzhausen, wo die Lyric-Jukebox von 1973 nicht nur der Unterhaltung, sondern auch vielfältiger Therapie dient. Nicht wenige Besitzer dieser faszinierenden Maschinen sind zudem auch leidenschaftliche Sammler historischer Automobile, Motorräder, Grammophone, Schellackplatten... Schließlich weiß Markus Bauer, der natürlich selbst eine Box in seinem Büro stehen hat, „einen der gefragtesten Musikboxspezialisten – in ganz Deutschland und darüber hinaus bekannt“ - in seiner Nähe, nur wenige Kilometer Laber abwärts.

Helmut Pomplun und Ingrid Kroboth

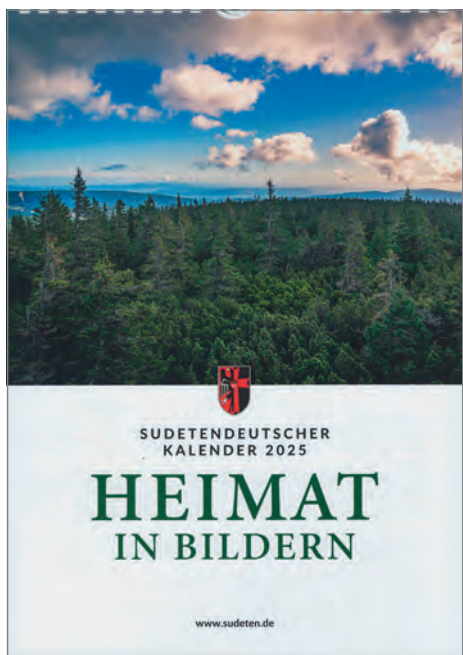


Anne M. Schleicher: Daheim im Landkreis Schwandorf. Kalender & Jahresband 2025. Kultur – Geschich-

te – Brauchtum – Wirtschaft.. Regenstauf 2024. Buch- und Kunstverlag in der Battenberg-Gietl Verlag GmbH. ISBN 978-3-95587-109-3. 176 Seiten. 17,90 Euro

Auch für das Jahr 2025 legt der Oberpfälzer Landkreis Schwandorf seinen Kalender vor. Nach Überarbeitung präsentiert sich das neueste Exemplar als Begleiter durch die kommenden zwölf Monate. Gespickt mit Informationen und interessanten Themen vermag er wohl, vielseitig Interesse zu wecken. Allerdings – so sei vorausgeschickt – wird das Werk wohl überwiegend SAD-Landkreisbewohner, bestenfalls noch aus den Nachbarkreisen, begeistern. Der Jahreskalender wartet mit den Namens- und natürlich Feiertagen auf. Er wird „unterbrochen“ von Berichten über vielfältige Themengebiete, wie z.B. der Begriffserklärung „Stoapfalz“, wie die Oberpfalz ja auch genannt wird. Es geht um Häuserg'schichten wie die Keibelvilla in Schwandorf oder auch Historisches. So findet sich ein Beitrag über die Todesmärsche aus dem KZ Flossenbürg oder auch über den aus Schwarzhofen stammenden Mediziner Ringseis, der König Ludwig I. nach Italien begleiten durfte. Die bunte Palette wird weiter gefüllt mit Rezeptideen und Kunst, so einem Bericht über die Winklerner Hinterglasmalerei. Der Landkreis ist stolz auf seine Wirtschaft und verweist auf ein Unternehmen mit moderner Arbeitsplatzgestaltung. Im Bereich Tourismus darf natürlich die Oberpfälzer Seenlandschaft nicht fehlen, ein Eldorado für Wassersportler. Natur findet man im Hölllohe-Park oder einer Burgenwanderung. Auch Humoriges mit Kabarettist Toni Lauerer findet seinen Platz. Begleitet werden die Beiträge, wie erwähnt, von einem Kalender, der Platz für kurze Einträge bietet. Ferner komplettiert Werbung für Sehenswürdigkeiten, Handwerks- und Gewerbebetriebe den Almanach. Natürlich fehlen auch Hinweise auf das breit gefächerte Verlagsprogramm der Battenberg Gietl Verlagsgesellschaft nicht. Ein abwechslungsreich gestalteter, wenn auch vergänglichlicher Jahresbegleiter, jedoch wohl nur für regionale Interessenten eine Anschaffung wert.

Sabine Tischhörer



Sudetendeutsche Landsmannschaft (Hrsg.): Sudetendeutscher Kalender 2025. Heimat in Bildern. München 2024

Eine Waldlandschaft im Riesengebirge, fotografiert aus der Schneekoppeisenbahn bei Petzer / Pec bildet das Titelbild des Sudetendeutschen Kalenders fürs Jahr 2025. Mit diesem Foto sozusagen als Aufmacher entführt der Kalender auf insgesamt 25 Bildern ins Sudetenland bzw. ausgewählte (Heimat)Landschaften.

Neben weithin bekannten Städten bzw. touristischen Highlights wie Franzensbad, Krummau, Elbogen oder der mährischen Metropole Brunn lernt man Landschaften, Regionen und Orte kennen, die weniger bekannt sind, aber durchaus ebenso ihren Reiz haben: Natürlich in entsprechenden jahreszeitlichen Kontexten (Schneelandschaften, blühende Felder, Weihnachtsstimmungen) bzw. mit den Sehenswürdigkeiten (Haustypen, Schloss oder Villa, Rathaus, Museumsbauernhof, Kirchen). Aber auch technische Bauten wie etwa eine Elbtalsperre im Riesengebirge, Naturgebilde (Höhle) oder historische Figuren und religiöse Elemente (Nepomuk-Figur, Kreuzweg) fehlen nicht.

Mit den 25 Bildern sowie den dazugehörigen Erläuterungen und kartografischen Angaben erfährt man auf den Rückseiten der Kalenderblätter interessante Fakten zu den jewei-

ligen Orten und Landschaften. Die Ortsnamen sind durchgehend in der deutschen und tschechischen Version angeführt. Zudem werden die sudetendeutsche Heimatlandschaften anhand der vor einiger Zeit entwickelten Logos kurz vorgestellt und erläutert. Natürlich wird auch die geografische Verortung anhand der Landkarte angeführt, selbstverständlich auch die Namen der Bildautoren.

Der Sudetendeutsche Kalender kann also gut dazu beitragen, das Wissen im Kontext „Sudetenland“ zu erweitern – durch die halbmonatliche Lektüre der Kalenderblätter und vielleicht darauf aufbauend durch vertiefende Literatur oder Besuch von Veranstaltungen. Das jährliche große Treffen der Sudetendeutschen findet auch 2025 – wie immer am Pfingstwochenende – statt, diesmal also vom 6. bis 8. Juni in Regensburg. Und der 2025er Kalender kann gerne per Mail bestellt werden: info@sudeten.de; Internet: www.sudeten.de.

Markus Bauer

Berichte mit Literaturbezug

Das Paneuropäische Picknick am 19. August 1989 als Roman

Angela Kreuz las beim Literarischen Café aus ihrem Werk „Picknick an der Grenze“



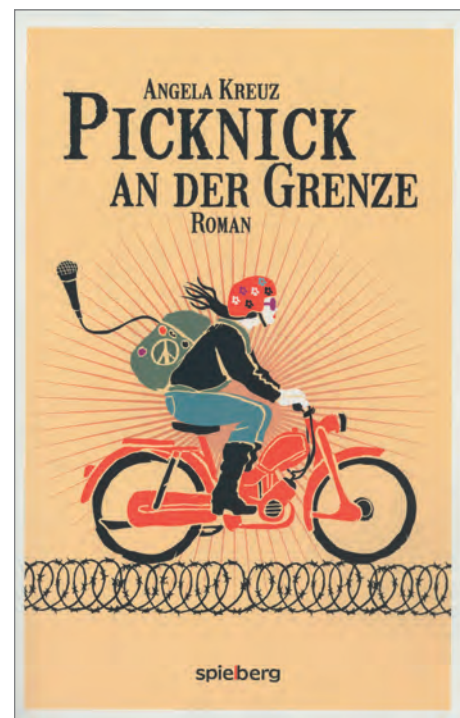
Die Schriftstellerin Angela Kreuz.

Foto: Markus Bauer

Die Ereignisse im Sommer und Herbst 1989, also vor 35 Jahren, standen im Fokus eines Literarischen Cafés der Ackermann-Gemeinde Regensburg. Die Schriftstellerin Angela Kreuz stellte im

Café Pernsteiner by Sipl ihren bereits 2019 veröffentlichten Roman „Picknick an der Grenze“ vor und las einige Passagen daraus.

Der Buchtitel weist bereits auf eines der einschneidenden Ereignisse im Jahr 1989 hin, das Paneuropäische Picknick am 19. August 1989 an der ungarisch-österreichischen Grenze zwischen Sopor (Ödenburg) und Sankt Margarethen im Burgenland, erläu-



terte Prof. Dr. Bernhard Dick in seiner Begrüßung und Einführung. Der Diözesanvorsitzende konnte rund 20 an Literatur Interessierte begrüßen und erinnerte an weitere Ereignisse damals wie zum Beispiel die Ausreisezusage des damaligen Bundesaußenministers Hans-Dietrich Genscher für die DDR-Flüchtlinge in der Deutschen Botschaft in Prag. Dick selbst hat danach „den Mauerfall sehr emotional erlebt“, unter anderem anhand von vollständig leeren Regalen in Supermärkten. „Eine Geschichte aus dieser Zeit“ erzählte Angela Kreuz in ihrem Roman, leitete er zum Vortrag der Autorin über.

Ihr Roman spielte auf zwei Zeitebenen: zum einen Ende der 2010er Jahre, wo Erinnerungen an das Jahr 1989 ausgetauscht werden. Im Mittelpunkt steht Kitty, die als Sängerin einer Band für einen Musikauftritt im August

1989 – die zweite Zeitebene - eben an die ungarisch-österreichische Grenze reist und dieses in die Geschichte eingegangene Picknick mit allen dazugehörigen Aspekten mitbekommt. Zur Recherche habe Kreuz zwischen 2016 und 2019 viele Zeitzeugen getroffen und interviewt, einige davon seien dann zu Romanfiguren geworden – wie zum Beispiel der ungarische Grenzbeamte, der sich dem Schießbefehl widersetzt hat, oder die Fluchthelferin.

Die Roman-Hauptperson Kitty ist in Regensburg angesiedelt, weshalb immer wieder auch – wie im vorgelegten ersten Textabschnitt - lokale (Mälze, Zuckerfabrik) und regionale (z.B. Anti-WAAhnsinns-Festival im Jahr 1986) Bezüge deutlich werden. Aber auch manche politischen, gesellschaftlichen oder kulturellen Aspekte (Pershing, Musikzeitschrift „Spex“, Kassettenrekorder, Band „Barclay James Harvest“) spiegeln jene Zeit wider. Die Vorkommnisse im August 1989 werden durch TV-Nachrichten und -Berichte angedeutet, versehen mit Kommentaren der Roman-Protagonisten aus verschiedenen Perspektiven.

In der zweiten von Angela Kreuz vorgelesenen Szene macht sich Kitty mit ihrem Zündapp-Moped auf nach Ungarn. Nach einigen Pannen und Hindernissen, verbunden auch mit dem Kennenlernen mehrerer für die weitere Handlung wichtiger Personen kommt sie in Sopor an, wo die damaligen Grenzmodalitäten (Visum, Geldumtausch usw.) beschrieben werden. In der dritten vorgetragenen Passage aus dem Roman trifft Kitty ihre Tante Agnes, von der sie nicht nur vom niedergeschlagenen Ungarn-Aufstand im Jahr 1956 erfährt, sondern auch von den eigentlichen Gründen für die Vielzahl an DDR-Bürgern mit ihren Trabbis – der Versuch oder die Chance zur Flucht in den Westen. „Die wollen alle weg oder wollen es wenigstens versuchen“, erklärt Agnes im Roman. Die Ungarn hatten übrigens schon am 1. Januar 1988 einen „Weltpass“ erhalten, der ihnen Reisen auch in nicht-sozialistische Länder erlaubte.

Nach den drei gelesenen Abschnitten berichtete Angela Kreuz über ihre

Recherchen für diesen Roman, die weiteren Entwicklungen und Schicksale einiger der realen Personen und zeigte Fotos, auf denen diese abgebildet sind. Besonders betonte sie die „halbe Minute Zeit für die Entscheidung“ seitens der damaligen Grenzbeamten, die schließlich in die Weltgeschichte eingegangen ist.

Markus Bauer

Angela Kreuz: Picknick an der Grenze. Regensburg 2019. Spielberg Verlag. ISBN 978-3-95452-736-6. 182 Seiten. 10,90 Euro

„Wie der Löwe in das Wappen kam“

Buch „One Hohenfels“, Ergebnis einer Schreibwerkstatt für Schüler, wurde vorgestellt



Hinten die bei der Buchvorstellung anwesenden Mädchen und Buben, vorne (von links) Jäger Norbert Wittl, Ortsheimatpfleger Albert Vogl, Bürgermeister Christian Graf, Autorin Gerda Stauner, Schulleiterin Teresa Brey und Kräuterexpertin Ilona Werner.

Foto: Markus Bauer

Verschiedene Lebenswelten entdecken, etwas über die Ortsgeschichte erfahren und diese Eindrücke und neuen Erfahrungen in Texten dokumentieren. Das waren die Inhalte und Ziele des Schreibprojektes, das von April bis Juli in der vierten Klasse der Hohenfeler Volksschule stattfand. Kurz vor Beginn des neuen Schuljahres wurde im Keltensaal das Buch zu diesem Projekt „One Hohenfels“ vorgestellt, wobei mehrere Schülerinnen und Schüler Texte daraus vorlasen.

Die Projektleitung oblag der Autorin und Schriftstellerin Gerda Stauner, die aus Seubersdorf stammt und inzwischen neben Regensburg auch

in Großbissendorf lebt. Zuvor hat sie bereits solche Schreibwerkstätten in der Stadt und im Landkreis Regensburg betreut. Aus ihrem neuen Bezug zum Markt Hohenfels ergab sich dieses Projekt, das sie als Leiterin und Autorin federführend begleitet hat.



„Die Hauptpersonen sind die Kinder“, stellte sie in ihrer Begrüßung unmissverständlich fest und dankte besonders den Experten, die den Mädchen und Buben bei der Aktionswoche viel interessantes Wissen vermittelten. Die zentrale Idee sei gewesen, die vielen Aspekte rund um Hohenfels zu untersuchen und vor diesem Hintergrund Geschichten zu schreiben.

Über die Form des gedruckten Buches freute sich Bürgermeister Christian Graf. „Man kann es immer wieder in die Hand nehmen, darin blättern und lesen“, stellte er fest. Aber auch die Weitergabe wertvollen Wissens betonte er, „es geht um unsere Geschichte, um unsere Heimat – und um eure Zukunft“, wandte er sich an die Kinder. Daher sei es wichtig, das Wissen von den älteren Leuten zu übernehmen, zumal manche Dinge bisweilen schon in Vergessenheit geraten sind. Die Kommune sei unter anderem mit der Reihe der Heimatrundgänge in diesem Bereich aktiv.

„Wir sind gleich aufgesprungen“, blickte Schulleiterin Teresa Brey auf den Projektbeginn zurück. Zudem könne hier das in den vier Schuljahren Gelernte gut zur Geltung kommen, die

Arbeit sei frei von Prüfungs- und Notendruck, „jeder darf seine Meinung, Gedanken und Gefühle zu Papier bringen. Und richtig zu schreiben ist hier notwendig“, ergänzte die Schulleiterin. Ganz wichtig war ihr das Thema „Integration“ angesichts von Bewohnern aus 32 verschiedenen Nationen in Hohenfels, was sich auch in der Schule widerspiegelt. „Wir wollten die Kinder zu Wort kommen lassen, was sie an ihrer Heimat Hohenfels schön und toll finden“, fasste sie zusammen.

In den ersten Wochen gab es jeweils zwei Stunden Schreibwerkstatt mit einer Kerngruppe von zwölf Kindern. Mitte Juni fand dann die Aktionswoche statt: Ausflug zum Kommun-Markt, wo Leiterin Manuela Schätzl viele Auskünfte gab. Über Kräuter informierte Ilona Werner, Ortsheimatpfleger Albert Vogel gab im Archiv über die Hohenfelder Geschichte Auskunft. Mit dem Jäger Norbert Wittl erkundeten die Kinder einen Tunnel und weitere geheimnisvolle Bauwerke. Und im Rathaus erklärten Claudia Zeitler und Latoya Gruner den Alltag in der Verwaltung bzw. in der Kommunalpolitik.

„Stück für Stück eigneten sich die Kinder diese Inhalte an und erarbeiteten daraus ihre Geschichten und Texte“, beschrieb Stauner das weitere Vorgehen. Wobei durchaus, wie bei den vorgelesenen Texten sehr deutlich wurde, auch viel Phantasie und eigene Ideen eingeflossen sind. Aus den sieben Themenfeldern lasen die Kinder ihre eigenen oder die Texte von Mitschülern vor, die bei der Buchvorstellung verhindert waren.

Das Buch „One Hohenfels“ ist im Mitteldeutschen Verlag in Kleinstauflage (ca. 50 Exemplare) erschienen. Es erscheint in der Reihe „Texte schreibender Kinder und Jugendlicher für den Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V. im Rahmen des Programms ‚Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung‘ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung“. Das 76 Seiten umfassende Buch kann jedoch über die Homepage von Gerda Stauner (www.gerda-stauner.de) im Untermenü „Schulprojekte/Schreibwerkstatt One Hohenfels“ ebenso heruntergeladen werden wie der Videofilm von Adi

Spangler zu diesem Projekt. Natürlich gibt es dort auch weitere Informationen zu diesem Projekt.

Markus Bauer

One Hohenfels. Ein Projekt unter der Leitung von Gerda Stauner. Halle 2024. Mitteldeutscher Verlag. 76 Seiten. Kleinstauflage

„Für gutes Bier ist bestens Sorge getragen“

Umfassendes Buch über Regensburger Brauerei- und Wirtshausgeschichte vorgestellt



Kulturreferent Wolfgang Dersch, Verleger Fritz Pustet, Stadträtin Bernadette Dechant, Buchautor Franz Herrmann.

Foto: Markus Bauer

Von den drei großen Brauereien in Regensburg sind heute zwei – Bischofshof und Spitalbrauerei – in kirchlicher Trägerschaft. Historisch gesehen lag der Anteil bei etwa 30 Prozent. Das wird unter anderem auch aus dem neuen Buch von Franz Herrmann ‚Für gutes Bier ist bestens Sorge getragen‘. Brauerei- und Wirtshausgeschichte in und um Regensburg“ deutlich, das kürzlich im Spitalgarten vorgestellt wurde.

Darin führt der Autor für das Regensburger Stadtgebiet 42 Braustätten an, die er detailliert beschreibt. Zwölf davon weisen kirchliche bzw. klösterliche Ursprünge auf, die meisten stellten nach mehr oder weniger langer Zeit und der Übernahme durch weltliche Eigentümer den Betrieb ein. Bischofshof und Spital brauen bis heute. Aber Namen wie Augustiner, Heilig Kreuz, Jakobiner, Jesuiten, Karmeliten, St. Emmeram, St. Klara oder St. Magn verweisen eindeutig auf kirchliche Wurzeln.



Der Verlag Friedrich Pustet hat das knapp 500 Seiten umfassende Werk, natürlich mit zahlreichen Bildern, herausgebracht. „Es passt gut in unser Verlagsprogramm“, meinte Verleger Fritz Pustet in seiner Begrüßung. Er blickte auch auf die Anfang 2023 erfolgten Gespräche zurück, wo es um die Veröffentlichung des Manuskripts und der Dokumente des Autors Franz Herrmann ging. Damals sei der Herbst 2024 als möglicher Publikationstermin anvisiert worden. „Wir freuen uns, heute zu feiern, dass das Buch fertig geworden ist“, drückte der Verleger seine Begeisterung aus. Er dankte besonders für das gute Miteinander aller Beteiligten, besonders aber dem Autor für die akribische Arbeit bei der Recherche und Prüfung der Quellen, der Suche nach Bildern und Fotos und die Erstellung des Textes. Daher würdigte Pustet den Autor auch als „Karl Bauer der Regensburger Brauerei- und Gasthofgeschichte“.

Unter den Gästen hieß Wolfgang Dersch, Kulturreferent der Stadt Regensburg, mit Elisabeth Pustet die Seniorchefin des Verlages willkommen und verwies auf die über 200-jährige Geschichte des Verlages. „Viel Herzblut“ bescheinigte er dem Buchautor – und zwar in zweifacher Hinsicht: in Bezug auf das Thema „Bier“ sowie auf die Beschäftigung mit der Geschichte Regensburgs. „Regensburg hat eine lebendige Biertradition, vermutlich bis zu den Römern“, führte Dersch aus. Wichtig sei aber auch der soziale Aspekt als „Treffpunkt für Menschen zum

Feiern, Diskutieren, um das Leben zu genießen“. Bei ihm und Stadtarchiv Lorenz Baibl sei die Anfrage sofort auf offene Ohren gestoßen, ins neue Konzept des Stadtarchivs könne die Brauereigeschichte auch einbezogen werden. „Das Thema gehört zur DNA von Regensburg“, fasste Dersch zusammen und dankte besonders dem Autor und Verleger für die „wunderbare Zusammenarbeit“.

Über sein Buch, dessen Entstehungshintergründe und Umsetzung informierte schließlich der Autor Franz Herrmann, der im Jahr 1950 in Regensburg geboren ist und mit seiner Geburts- und Heimatstadt bestens vertraut ist. Im Jahr 2016 war ein Bierkrug seines Großvaters aus dem Jahr 1923 der Auslöser für die Beschäftigung mit diesem Thema. „Ich war erstaunt, welche Brauereien es in Regensburg gegeben hat“, blickte der Autor zurück. Über ein Verzeichnis Regensburger Krüge stieg er tiefer in die Thematik ein, erfuhr von „interessanten Leuten und Geschichten“ und landete schließlich bei den Forschungen des Regensburger „Bierpapstes“ Helmut von Sperl. Herrmanns erste eigene Abhandlung, eine Beschreibung der Spitalbrauerei, bildete dann die Blaupause für die weiteren Vorhaben. Wichtig waren ihm aber auch Illustrationen, weshalb er auf die Suche nach Bildern und Utensilien aller Art ging. Viele Sammler stellten ihre Schätze zur Verfügung – zum Teil echte Raritäten. Darüber hinaus mussten viele Quellen ausgewertet, Interviews mit Nachfahren früherer Brauereien geführt und Archive besucht werden. Für die Zeit ab Mitte der 1950er Jahre konnte Herrmann eigene Erfahrungen einbringen. Für zwei Jahre Pause sorgte dann Corona. Im Jahr 2022 war das Buch zwar fertig, aber die nun stark angestiegenen Preise erforderten die Unterstützung durch Sponsoren. Als auch hier Vollzug gemeldet werden konnte, ging es an die bereits von Verleger Pustet beschriebenen konkrete Umsetzung.

Neben den Braustätten geht es im Buch auch um die eine oder andere Persönlichkeit oder Geschichten und Anekdoten. Natürlich widmet sich Herrmann auch den Bierkellern bzw.

Sommer- und Felsenkellern, besonderen Gruppen und Vereinen, die in den jeweiligen Brauereischänken ihr Domizil hatten. Der Autor zeigt ebenso auf, dass sich aus früheren Brauereigaststätten manchmal Studentenkneipen (Ringelnetz, Tangente, Alte Filmbühne) entwickelten. Er weist darauf hin, dass es in Regensburg schon 47 Jahre vor dem Erlass des Bayerischen Reinheitsgebots eine ähnliche Bierverordnung gegeben hat, datiert auf den 8. Oktober 1469. Aber auch die sich im 19. Jahrhundert allmählich ändernden sozialen Aspekte werden ebenso behandelt wie etwa die lebendige Kleinkunstszene in Regensburg im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Nicht zu vergessen die mit dem Bier und Brauwesen verbundenen Feste wie die Dult oder die Oberpfälzer Kreisausstellung. „Insgesamt haben 70 Brauereien ihre Spuren in Regensburg hinterlassen“, fasste Herrmann zusammen. Sein Honorar für die Autorentätigkeit spendet er übrigens an den Regensburger Strohalm, vertreten bei der Buchvorstellung durch den 1. Vorsitzenden Franz Lindl. Dessen Großvater war übrigens Brauer, so dass sich auch damit der Kreis wieder schloss.

Markus Bauer

Franz Herrmann: „Für gutes Bier ist bestens Sorge getragen“. Brauerei- und Wirtshausgeschichte in und um Regensburg. Regensburg 2024. Verlag Friedrich Pustet. ISBN 978-3-7917-3523-8. 496 Seiten. Durchgehend zum Teil farbig bebildert. Hardcover. 39.- Euro (auch als eBook erhältlich)

Leserstimmen – Feedback 2024

„Da sind ein paar interessante Anregungen dabei, auf die ich sonst kaum gestoßen wäre.“

Einen Tiefpunkt gibt es auch: Den Klimahysteriker Prof. Sterner mit seinem altbekannten rot-grünen Gelaber so hochzujubeln! Vor lauter Ideologie übersieht er die wirksamste Maßnahme zur CO²-Reduzierung: Atomkraft!“

Dr. Erhard Orthgieß

„Gott steht im Mittelpunkt, nicht ich!“

Sängerin Brigitte Traeger ist tief vom Glauben geprägt und plädiert für Neuevangelisierung



Brigitte Traeger im Andachtsraum mit der Josefsfigur, die den kleinen Jesus trägt.

Foto: Siegfried Stenglein

Ihre Konzerte beinhalten die Ereignisse von Fatima, die Barmherzigkeit Gottes oder heißen „Durch Maria zu Jesus“. Ähnlich die Titel ihrer CDs: „Weil Gott dich liebt“, „Fatima – Ave Mutter, sei begrüßt“ oder „Wir ziehen zur Mutter der Gnade“. Die Rede ist von der aus Pleystein stammenden und nun in Speichersdorf lebenden Sängerin Brigitte Traeger (51), für die im privaten wie im beruflichen Bereich der Glaube eine zentrale Rolle spielt. Das wird auch in ihrer Veröffentlichung deutlich, der CD „Behütet von dir Heiliger Josef“.

Der Ehemann der Gottesmutter Maria gewann für die Sängerin aber erst an Bedeutung, als sie ihren Ehemann Siegfried kennenlernte. Denn dieser ist, wie sie es ausdrückt, „ein absoluter Josefs-Verehrer“. Er ruft den Heiligen auch in kleinen Dingen an und vertraut darauf, dass er hilft: ob bei handwerklichen Problemen oder schwierigen Entscheidungen, auf ihn ist Verlass; zum Dank betet er dann drei Ave Maria. Auch die Suche nach einem passenden Haus haben die Beiden dem Heiligen Josef anvertraut - und tatsächlich fand sich das



ideale Gebäude. In diesem richteten sie dann einen Andachtsraum zu Ehren des Heiligen Josef ein, und auch im Büro steht eine Josefsstatue, unter die Zettel mit darauf notierten Anliegen und anstehenden Entscheidungen gelegt werden. „Oft drehten sich Entscheidungen kurz vor Beschluss um 180 Grad, es ist etwas ganz Anderes herausgekommen als ursprünglich geplant. Man spürt, hier hat der Heilige Josef interveniert und mitgeholfen“, schildert Traeger.

Der Andachtsraum dient auch für die seit der Corona-Pandemie auf YouTube angebotenen Rosenkranzgebete. Im Zusammenhang des Jahres zu Ehren des Hl. Josef 2020/21 schlug der Online-Mitbeter Josef Hegenberger vor, eine CD mit Josefsliedern zu veröffentlichen. Anfangs war Traeger etwas skeptisch. Doch die Finanzierung der Produktion über Spenden und die Unterstützung durch Pater Winfried M. Wermter C.O., der bereits ein kleines Büchlein über den Heiligen Josef publiziert hatte, den Calix-Verlag und die Gemeinschaft „Geistliche Familie vom Heiligen Blut“ ließen das Projekt in die Gänge kommen. Im Jahr 2022 erschien letztlich die CD. Die Einnahmen kommen ausschließlich der Gemeinschaft zugute. Zu hören sind neben Liedern Gedichte, Gebete und Betrachtungen. „Wir versuchen, den Leuten den Hl. Josef näher zu bringen, weil wir glauben, dass er ein treuer Helfer in allen Notlagen ist“, fasst die Sängerin zusammen.

Ihr fundierter Glaube kommt nicht von ungefähr. „Vom Elternhaus her bin ich christlich erzogen worden.“ Der Kirchgänger sonntags und der Reli-

gionsunterricht waren in der Kindheit selbstverständlich, dazu kamen Wallfahrten nach Altötting oder Maria Kulm – Traeger sieht sich als eine „bekenkende Marienverehrerin“. Doch in der Jugend ist auch sie dem Zeitgeist da und dort hinterhergelaufen, durch eine Reise nach Medjugorje fand sie wieder auf die richtige Spur zurück. „In Medjugorje hatte ich ein sehr tiefes Glaubenserlebnis, wirklich nochmals eine Bekehrung – ganz tief im Herzen. Das war für mich persönlich der Ausschlag gebende Punkt, dass ich mein Leben nach dem Glauben ausrichten muss. Ohne dieses Erlebnis wäre ich wohl auf Abwege gekommen“, blickt sie zurück. In der Glaubenspraxis bedeutete das mehr in der Bibel lesen, eine viel tiefere und größere Bedeutung der Hl. Messe bzw. der Hl. Sakramente, „denn sie sind ein Geschenk des Himmels. Besonders auch die Hl. Beichte, eine Gnade, die mir der Himmel ins Herz gelegt hat und wofür ich sehr dankbar bin.“

Leserstimmen – Feedback 2024

„Ihre Internet-Zeitschrift ist sehr gut. Ich freue mich darüber und lese das gerne. Die Kritiken sind fachlich und sachlich ausgezeichnet.“

Dr. Dietmar Gräf

Über den YouTube-Kanal „Angelus Pacis“ versucht sie mit Ihrem Ehemann die Mitmenschen daran teilhaben zu lassen, sie zu stärken oder auch – bei Schicksalsschlägen - im Gebet zu begleiten. Der Regensburger Weihbischof Dr. Josef Graf hat übrigens während der Corona-Pandemie auch eine Katechese gestaltet. Auf YouTube geht es auch darum, Leute abzuholen, die etwas ferner stehen. Auch Studenten sind darunter, meist sind es jedoch ältere Leute, zum Teil aber auch nicht die typischen Kirchgänger - Menschen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Belgien, Tschechien und sogar aus den USA.

Bei den aktuellen Kirchenangelegenheiten steht Brigitte Traeger voll hinter Bischof Dr. Rudolf Voderholzer. „Eine Erneuerung kann nicht nur

durch irgendwelche neuen Strukturen in der Kirche entstehen, sondern durch Neuevangelisierung“. Eindeutig spricht sie sich gegen den Synodalen Weg und das Frauenpriestertum aus. „Es gibt in der Kirche viele Positionen, die eine Frau regulär übernehmen und da auch Gutes tun kann, ganz nach dem Vorbild der Gottesmutter ‚Ich bin die Magd des Herrn‘ – auch in der Evangelisierung und in der Seelsorge“, schlägt sie vor. Ebenso eine Entlastung der Priester von der überbordenden Verwaltung, damit sich diese wieder stärker der Seelsorge widmen können. „Back to the roots – das ist nun mal das Evangelium. Wieder mit dem Geist Gottes neu beginnen! Beten, dass uns der Geist Gottes die Wahrheit erkennen lässt.“

Markus Bauer

Geistliche Familie vom Heiligen Blut und Brigitte Traeger: Behütet von Dir Hl. Josef. Lieder – Gebete – Gedichte – Impulse. Speichersdorf 2022. Traeger Records bzw. Verlag Angelus Pacis. 52 Minuten Laufzeit. 9,- Euro



IMPRESSUM

Auflage: 2.800 Exemplare

„Die Besprechung“ Rezensionendienst – Bücher, CDs, CD-ROMs, DVDs unter die Lupe genommen

V. i. S. d. P.:

Markus Bauer

- freiberuflicher Journalist und Presseberater -

Marktstraße 18 • 93176 Beratzhausen

☎ 0171/6507799 • kontakt@pr-bauer.de

www.pr-bauer.de

Layout und Satz: Martina Osecky, Tangrintler Medienhaus Verlags GmbH, Hemau

Portrait Markus Bauer: Markus Rath

Nach Redaktionsschluss noch eingetroffen



Florian Stumfall: Männer im Schatten. Hema 2024. Edition Stumfall. ISBN 978-3-9824333-1-8. 320 Seiten. 29,90 Euro www.edition-stumfall.de

Wer in früheren Jahren den „Bayernkurier“ gelesen hat, der kennt den Namen Florian Stumfall. Der promovierte Politikwissenschaftler war über ein Vierteljahrhundert Redakteur der CSU-Parteizeitung und prägte mit seinen Beiträgen das Blatt. Zuvor arbeitete er als Referent für die Hanns-Seidel-Stiftung sowie in der CSU-Landesleitung. In den letzten Jahren erfreuten sich unter anderem die Leser der „Preußischen Allgemeinen Zeitung“ sowie der Südtiroler Tageszeitung „Dolomiten“ an Stumfalls klaren Analysen, knackigen Kommentaren und launigen Kolumnen.

Mit „Männer im Schatten“ verlässt Stumfall allerdings das politische Tagesgeschäft. Vielmehr blickt er zurück – auf Persönlichkeiten, die im Laufe der Jahrhunderte in Vergessenheit geraten sind. In seinem neuen Buch legt Stumfall nämlich 25 kurze Biographien von Männern vor, von denen die allermeisten der Mehrzahl der Leser unbekannt sein dürften. Wer etwa kennt noch den nahe Eichstätt geborenen Komponisten Johann Simon

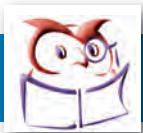
Mayr, der Anfang des 19. Jahrhunderts in der Mailänder Scala größte Erfolge feierte? Oder den Wiener Seelenarzt und Psychoanalytiker Alfred Adler, ein Zeitgenosse Sigmund Freuds mit ebenso großen wissenschaftlichen Verdiensten. Und auch der aus dem Landkreis Ansbach stammende Gustav Albin Weißkopf dürfte vielen Lesern unbekannt sein – obwohl er ein versierter Fluggpionier war.

Was Stumfall in seinen kurzen Kapiteln schön herausarbeitet: Unbekannt bedeutet nicht unwichtig oder gegenstandslos. Es handelt sich um vergessene Politiker, Wissenschaftler oder Forscher, die im Guten oder aber im Bösen ihre Spuren hinterlassen haben, auch wenn diese Spuren weitgehend verweht sind.

Der Autor zieht seinen Bogen weit über Jahrhunderte und Länder und gibt so erzählerisch und unterhaltsam den Blick frei auf Geschehnisse, deren Wirkung wir heute spüren, ohne uns bewusst zu machen, auf welcher Ursache sie beruhen.

Stefan Mirbeth





Die Rezensenten dieser Ausgabe



- **Markus Bauer:** freiberuflich in Beratzhausen tätig als Journalist und Presseberater in der Heimatregion, in Ostbayern, außerhalb Bayerns und häufig in Tschechien. Publizistisch aktiv seit 1984.
- **Ingrid Kroboth:** freie Journalistin, schwerpunktmäßig tätig für die Mittelbayerische Zeitung in Beratzhausen und im westlichen Landkreis Regensburg. Journalistisch aktiv seit 1982.
- **Norbert Matern:** Dr. phil., war journalistisch tätig im Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, bei der Deutschen Welle und beim Bayerischen Rundfunk. Von 1993 bis 2008 Vorsitzender des PresseClubs München. Der Rezensent (Jahrgang 1934) gehörte von 1959 bis 1970 dem Bundespresseamt an, zunächst als stellvertretender Leiter der Bundesbildstelle, dann des Fernsehreferats.
- **Stefan Mirbeth:** langjähriger Redaktionsleiter der Heimatzeitung „Tangrintler Nachrichten“, inzwischen als Standortkommunikator und Pressesprecher für ein bundeseigenes Unternehmen tätig.
- **Marianne Moosburger:** bis zur ihrer Verrentung 2021 hauptberuflich Lehrkraft (Oberstudienrätin) für katholische Religion und Französisch am Herzog-Christian-August-Gymnasium in Sulzbach-Rosenberg. Weiter ist sie Referentin in der Erwachsenenbildung, freie Mitarbeiterin verschiedener Zeitungen, Stadtführerin in Amberg und ehrenamtliche Heimatpflegerin von Hahnbach.
- **Helmut Pomplun:** Jahrgang 1944, ehemals Zeitungs-Redakteur, jetzt im Ruhestand und freier Journalist.
- **Heinrich Schroeter:** Dr.-Ing., geboren in Oberschlesien, aufgewachsen in Thüringen, Rheinland und Südbaden, erste Ausbildung Berufssoldat (Hauptmann a.D.), Studium zum Bauingenieur und Promotion an der TU München, selbständiger Ingenieur in Weiden, zehn Jahre Marktrat in Floß, 2007 bis 2016 Präsident der Bayerischen Ingenieurkammer-Bau, lebt im Ruhestand in Nürnberg.
- **Sabine Tischhöfer:** Hausfrau und Angestellte in der Staatlichen Bibliothek Regensburg, von 1998 bis 2016 Redaktionsmitglied bei den Tangrintler Nachrichten; Hobby: Lesen. Verheiratet, vier Kinder; Pfarrgemeinderätin.

Wer irgendwo einen Fehler entdeckt, kann diesen gerne behalten.



Regensburger Land 2024
Der Landkreis Regensburg in
Geschichte und Gegenwart
Band 10 | 2024

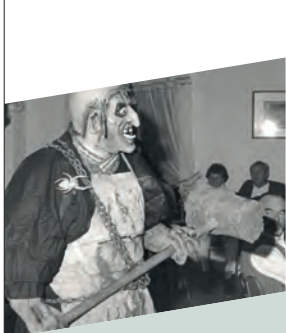


Landkreis
Regensburg

Neuerscheinung

Band 10 2024 der Reihe bietet wieder ein Kaleidoskop an bereichernden Eindrücken, ein lebendiges und buntes Bild der Region um Regensburg in Geschichte und Gegenwart.

Der Almanach bietet ein Themenspektrum von zeitgenössischer Architektur über Naturdenkmäler bis zu Persönlichkeiten aus dem Landkreis Regensburg, darunter die Fußballerin Simone Laudehr. Leser begegnen Akteuren des Kulturlebens und ihrer Motivation. Ein Kapitel widmet sich dem Jazzclub in Kneiting. Historische Beiträge reichen von den Grabenwerken in Mangolding über die Adelsfamilie Lerchenfeld bis zum Schicksal eines schlesischen Flüchtlingskindes.



ISBN 978-7954-3932-3
gebundenes Buch 168 Seiten, 19,95€
Verlag Schnell & Steiner Regensburg
Ab sofort erhältlich